

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 41.

Januar 1895.

No. 1.

---

## V o r w o r t .

Zwei Dogmen sind es insonderheit, um welche sich seit geraumer Zeit und auch gegenwärtig noch der Kampf der Geister bewegt, das Dogma von der Schrift und das von der Gnade. Die neueren Theologen zerarbeiten sich und zerbrechen sich die Köpfe, um neue Formeln aufzufinden, welche einerseits die Autorität des göttlichen Worts und das Sola Gratia nicht ganz verleugnen, andererseits die Mitwirkung der Menschen bei der Entstehung der heiligen Schrift, sowie die Mitwirkung des menschlichen Willens im Handel von der Seligkeit zum Ausdruck bringen sollen. Wir unsererseits halten unentwegt an dem Glauben der Väter fest und bekennen mit der ganzen Christenheit, daß die Schrift, und zwar Alles, was geschrieben steht, Gottes Wort ist, und daß der Mensch allein aus Gnaden selig wird, daß es allein die Gnade Gottes ist, welche die Sünder rechtfertigt, bekehrt und erneuert, daß unsere Seligkeit und auch der Glaube, der da selig macht, ganz und gar in der allmächtigen Hand Gottes ruht. Und wir sammeln uns Waffen, alte und neue Waffen, aus der Rüstkammer des göttlichen Worts, um die mannigfaltigen listigen Angriffe derer zurückzuweisen, welche von der Rechten und von der Linken gegen jene doppelte Grundfeste der Wahrheit Sturm laufen. Will's Gott, soll unsere Theologie auch fernerhin bleiben, was sie bisher war, pure Schrifttheologie und Ruhm der freien Gnade, der Gnade Gottes in Christo. Wenn die zwei genannten Centraldogmen des christlich-lutherischen Glaubens unter uns intact erhalten werden, so ist überhaupt der Fortbestand der reinen Lehre garantirt.

Was wir von der Schrift lehren, was wir von der Gnade lehren, ist Gott Lob! kein bloßes Bekenntniß der Lippen, kein bloßer Wissenssatz, sondern ist uns allgemach in *sucum et sanguinem* übergegangen. Die Neueren berufen sich für ihre Neuerungen vornehmlich auf die Erfahrung. Wir haben auch etwas von dem, was wir lehren, durch Gottes Gnade erfahren. Die Neueren geben vor, die Betrachtung der Schrift, wie sie vorliegt, die Beschaffenheit der Schrift nöthige sie, es anzuerkennen, daß sich in

der Schrift neben Gotteswort auch Menschenwort finde, oder daß eigentlich Alles, was geschrieben steht, Product der Menschen sei, menschliche Reproduction göttlicher Offenbarung. Sie täuschen sich selbst. Ihr eigener Dünkel hat ihnen ihre Theorien über Schrift und Inspiration eingegeben, und mit dieser ihrer gefärbten Brille beschauen sie dann die Schrift und sehen darum Alles, was sie darin lesen, schief und verkehrt an. Wir kennen doch auch die Schrift. Wir gehen täglich mit der Schrift um und schöpfen alle Lehre, alle Predigt, allen Unterricht aus der Schrift. Unsere Schriftbetrachtung hat uns aber bisher zu dem entgegengesetzten Resultat geführt, hat uns immer von Neuem überzeugt, daß alle Schrift von Gott eingegeben ist, und uns dessen froh und gewiß gemacht, daß wir ein festes, prophetisches Wort haben. Die Neueren fordern in psychologischem Interesse Selbstentscheidung des Menschen für sein ewiges Heil. Aber ihr sogenanntes christliches „Ich“, aus welchem sie ihre Heilsordnung herausspinnen, ist im Grund nur das alte von Gott emancipirte Ich des Menschen, das nicht Gott allein die Ehre geben mag. Unsere Erfahrung stimmt mit dem „Allein aus Gnaden!“ „Nicht aus den Werken!“ Wir spüren noch täglich an uns die sündige, verderbte Art, wie untüchtig und unfähig menschlich Natur und Wesen zu geistlichen, göttlichen Dingen ist, wir würden uns schlechterdings verloren geben, wenn Gott nicht selbst die Rettung unserer Seele ganz in seine Hand genommen hätte, wenn wir zu unserm ewigen Heil auch nur das Geringste beitragen müßten. Kurz, wir haben schon etwas von der Kraft des göttlichen Worts, von der Kraft der alleinseigmachenden Gnade an uns erfahren und suchen diese göttlichen Wahrheiten auch in den Herzen und Gewissen unserer Christen zu befestigen.

Die wahre Theologie ist eminent practisch, keine müßige Speculation. Sie macht das Herz fest und gewiß. Aber sie setzt sich auch, wenn man sie recht übt und anwendet, in That und Leben um. In dem Wandel und Gebahren der Christen, in der kirchlichen Praxis reflectirt sich die Lehre, welche in der Kirche, unter den Christen im Schwange geht. Das ist eine Probe, ob es uns mit der reinen Lehre voller Ernst ist, daß wir auch leben, was wir lehren. Die Frucht eines rechtschaffenen Christenlebens ist Beweis dafür, daß die rechte Lehre in den Herzen tiefe Wurzeln geschlagen hat. Wo man hingegen rechtschaffene Christenwerke vermißt, da schließt man mit Recht, daß man zur Lehre nicht recht steht. Und wo in eine rechtgläubige Kirche ein leichtes Leben, lose, laxe Praxis einreißen will, da steht eine solche Kirche in Gefahr, ihr Kleinod, den rechten Glauben, die reine Lehre zu verlieren. Wer will's leugnen, daß auch uns, auch unserer Synode von dieser Seite her Gefahr droht? So wollen wir uns jetzt, indem wir unser Banner mit der doppelten Inschrift „Es steht geschrieben“ und „Allein aus Gnaden“ von Neuem entfalten, insonderheit dazu ermuntern, daß wir als Christen, als Theologen, als Diener am Wort diese unsere doppelte Loosung auch im Leben und in der Praxis bethätigen, und wohl bedenken, wie folgen-

schwer es ist, wenn Lehre und Leben, Lehre und Praxis mit einander in Conflict gerathen.

Wir halten fest an dem „Es stehet geschrieben“. Alles, was geschrieben steht, das gilt, das ist wahrhaftig und gewiß. Und eben deshalb hat es Kraft und Gültigkeit, weil es geschrieben steht. Denn was geschrieben steht, das ist Gottes Wort. Das „Es stehet geschrieben“ soll auch Leitstern der Kirche sein für ihren Wandel durch die Welt. „Nach dem Gesetz und Zeugniß“, das sei und bleibe auch die Loosung unsers Wandels. Wir Christen leben hier in einer argen, bösen Welt. Gottes Recht und Ordnung ist allenthalben verderbt und verkehrt. Handel, Gewerbe, Geschäfte, Handwerk ist mit grober und feiner Ungerechtigkeit versezt. Die Selbstsucht ist das Grundgesetz für den Verkehr der Menschen unter einander. Was in der Welt ist, woran die Welt sich labt und ergötzt, das ist Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben. Die Ehe, das Familienleben, die Kinderzucht sind in schiefe Bahnen gerathen. Es ist Alles faul und die Welt wird immer mehr zum Aas, über welches sich die Adler des Gerichts sammeln. Und da ist es denn Sache der Christen, die in diese Welt hineingesetzt sind, die noch in und mit der Welt hantiren müssen, daß sie auf Schritt und Tritt sich vorsehen und bei allen Dingen, die sie in die Hände nehmen, wohl zusehen, ob das Ding auch sauber, lauter, ehrbar ist, daß sie allewege den Blick nach Oben richten und recht prüfen, welches der gute, vollkommene, wohlgefällige Gotteswille sei, daß sie in allen Verhältnissen, unter allen Umständen die Frage im Herzen bewegen: Was will mein Gott von mir? Oder mit andern Worten: Was sagt mir mein Gott? Was stehet geschrieben? Ein Christ, welcher ängstlich darauf bedacht ist, daß er nichts thue, was dem Namen Christi zuwider ist, findet in allen Fällen Licht und Rath's genug in der Schrift. Und sobald er erkannt hat, was die Schrift sagt, ist für ihn die Sache entschieden. Es ist das Wahrzeichen einer rechtschaffen christlichen Gemeinde, daß sie alle Fragen, die sich ihr bei ihrem Gang durch die Welt aufdrängen, in das Licht des göttlichen Worts, in das Licht der Schrift stellt, daß sie sich nicht vom großen Strom fortreißen läßt, sondern stets forscht und erwägt, welche Dinge Lob und Tugend, welche Dinge Mittel Dinge sind, und an welchen Dingen Schmutz und Unrath klebt, und daß sie sich in all ihrem Thun und Lassen, in dem, was sie ihren Gliedern gebietet, erlaubt, verbietet, durch das Wort der Schrift bestimmen läßt. Gottes Wort führt billig in einer Christengemeinde das Regiment, und die Herrschaft des göttlichen Worts erweist sich gerade auch darin, daß Gott in seinem Worte seinem Volk sagt und zeigt: das ist der Weg, weicht nicht zur Rechten noch zur Linken, und daß Gottes Volk die Stimme seines Gottes hört und vernimmt und sich in allen Stücken durch Gottes Wort und Willen leiten und gängeln läßt. Und es ist heilige Pflicht eines christlichen Predigers, daß er seiner Gemeinde das Bewußtsein lebendig erhalte, daß das Wort der Schrift, welches er ihr predigt und auslegt, auch der

oberste Richter des Lebens und der Sitten ist, daß er ja nicht das Wort, das geschrieben steht, nach den conträren Verhältnissen ummodle, sondern die Verhältnisse dem Wort der Schrift anpasse und unterthänig mache, daß er das Gemeindeleben in die Bahn einweise, welche das Wort vorzeichnet, daß er die Frage, was seiner Gemeinde und einzelnen Gliedern derselben fromme und nütze, nicht nach eigenem Gutdünken, sondern nach dem Worte Gottes beurtheile und a priori gewiß sei, daß, was Gottes Wort fordert, auch der *salus populi* dienlich ist, was Gottes Wort verwehrt, den Seelen verderblich ist.

Eine Gemeinde, eine Kirche fährt nur wohl dabei, wenn Gottes Wort in der pastoralen Praxis, im Gemeindeleben, im Wandel der Christen zu seinem Recht und zu Ehren kommt. Es ist dies ein handgreiflicher Beweis der göttlichen Autorität des geschriebenen Worts, es dient dies nur zur Befestigung des Ansehens der Schrift in der Kirche. Wenn eine ganze Gemeinde, eine ganze Kirche sich unter das Wort der Schrift beugt und alle Belehrungen und Weisungen hinnimmt, die ihr die Diener der Kirche aus der Schrift ertheilen, auch dann, wenn solcher Gehorsam dem Fleisch und Blut gar schwer fällt und Spott und Schaden einbringt, so wird es Jedermann recht bewußt, daß das Wort, das da geschrieben steht, eine Macht außer und über dem Menschen ist, daß der lebendige Gott hier selbst zu den Menschen redet, und wer Gott fürchtet, höret eben auf Gottes Stimme. Und so werden dann die Christen auch um so williger, alle dem zu glauben, was Mose und die Propheten und die Apostel geschrieben haben. Die Hauptsache in der Schrift ist ja freilich nicht das, was die Schrift von des Menschen Thun und Lassen sagt, sondern was sie uns von Gottes Thun und Rath zum Heil der Welt offenbart, was sie unserm Glauben vorlegt. Der Christenglaube geht gleichermaßen, wie das Christenleben, dem Lauf der Welt zuwider. Aber wenn nun Teufel, Welt, Fleisch den Glauben erschüttern wollen, so sind Christen, deren Glaube im Gehorsam des Worts, im Gehorsam des Lebens erprobt ist, wohl im Stande, mit einem Wörtlein, das geschrieben steht, die Feinde ihres Glaubens niederzuschlagen. Das Wort der Schrift hat eben in ihrem Herzen und Leben einen festen Halt gewonnen, das gilt ihnen Alles, das beherrscht sie, das setzt sich durch, das behält den Sieg im Kampf des Glaubens, wie im Kampf des Lebens.

Es kann aber nun leicht geschehen, daß eine Gemeinde in diesem oder jenem Stück von der rechten Bahn abirrt. Die Weise der Welt, zu welcher sich auch das Fleisch der Christen noch hingezogen fühlt, und der Weg, den das Wort weist, sind eben stracks wider einander. Wir denken hier nicht an die täglichen Sünden und Schwachheiten, welche auch Christen nicht vermeiden können, so lange sie noch im Fleisch wandeln. Das Leben wird immer hinter der Lehre drein hinken. Erst zulezt, wenn sie vollendet ist, wird die Gemeinde des HErrn ganz rein und schön, ohne Flecken oder Runzel vor dem Bräutigam erscheinen. Die Gebrechlichkeit der Christen im Leben

und Wandel begründet indeß noch keinen Gegensatz zu Gottes Wort. Wahre Christen, welche in der täglichen Reue und Buße leben, kehren doch immer wieder von allen Irrgängen und Fehlritten in das richtige Geleise zurück und corrigiren fort und fort ihr Handeln und Wandeln nach dem unverbrüchlichen Recht des göttlichen Wortes. Es kann aber leicht auch geschehen, daß solche Correctur unterbleibt, daß Widerspruch gegen Gottes Wort, allerlei ungöttliches Wesen in einer Christengemeinde sich Hausrecht verschaffen will. Da erfordert es dann die Treue gegen Gottes Wort, daß der Prediger und alle ernstesten Gemeindeglieder ob dem Wort kämpfen, dem Bösen widerstehen und nicht eher ruhen und rasten, als bis der alte Sauerthaug ausgelegt ist. Und wehe, wenn Prediger und Gemeinde hier gleich im Beginn des Kampfes die Waffen strecken oder nur muthwillig Widerstand leisten und in die Lüste streichen, eingerissene Schäden und Mißstände sitzen lassen und sich damit entschuldigen und beruhigen, daß die Macht der Verhältnisse hier die Durchführung schriftgemäßer Praxis nicht gestatte.

Was ist die unvermeidliche Folge derartiger Nachgibigkeit gegen das Böse? Es entsteht auf diese Weise ein offenkundiger Zwiespalt zwischen Lehre und Leben, zwischen Grundsatz und Praxis, und durch die abnorme, schriftwidrige Praxis wird das oberste Princip: Alles, was geschrieben steht, das hat Gott gesagt, und was Gott sagt, das gilt, gefährdet und erschüttert. Da finden sich klare, unmißverständliche Worte der Schrift, die zeigen den rechten Weg und strafen den Irrweg, die lehren, was der Wahrheit und der Liebe gemäß ist, was alles zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo gehört, und strafen die Ungerechtigkeit, Unlauterkeit, Uneinigkeit, alle Verstöße gegen die Liebe, und diese Worte sind der Gemeinde wohl bekannt und werden ihr fort und fort durch die öffentliche Predigt in Erinnerung gebracht und ins Gewissen eingeschärft. Was aber in der Gemeinde geschieht, was die Einen thun und die Andern dulden und geschehen lassen, das widerspricht solchen klaren Worten der Schrift, und der Widerspruch setzt sich fest, wird chronisch und wird durch alle Belehrung, Mahnung, Strafe, Drohung nicht gedämpft und beseitigt. Leute, welche offenkundig und anhaltend dem deutlichen Zeugniß der Schrift widerstreben, werden in infinitum noch als Christen angesehen und behandelt. Was hat das für Wirkung? Welche Gedanken müssen da nothwendig in den Herzen aufsteigen und Raum gewinnen? Solche Gedanken, wie die: Ja, sollte Gott gesagt haben? Sollte das, was geschrieben steht, so ernst gemeint sein? Wer weiß, ob Gott das so gesagt und gemeint hat? Wenn das, was der Prediger aus der Schrift darlegt, alles unverbrüchliches Gotteswort und hochheilige Wahrheit wäre, so müßte es doch auch in der Anwendung und Praxis heißen: Entweder — Oder! Entweder du beugst dich unter dieses Wort und kommst dem nach, oder du hast keinen Theil an Gott und an der Wahrheit! Wenn Christen in der Kirche Sonntag für Sonntag das Rechte hören und dann in ihren Kreisen in vielen Stücken

das Widerspiel davon sehen, und etwa auch gewahren, wie der Prediger in seiner Praxis mit dem Widerspiel zurechtzukommen sucht, so werden ihre Gewissen nach und nach gegen das, was sie hören, gegen Gottes Wort abgestumpft. Die Scheu und Furcht vor Gottes Wort verliert sich mehr und mehr. Ja, der Glaube an Gottes Wort geht, wenn auf diesem Wege kein Einhalt geschieht, in die Brüche. Der Glaubenssatz: Was die Bibel sagt, das ist Gottes Wort, das gilt, das soll und muß gelten, wird schließlich bloße Theorie. Und Alles, was die Bibel sagt, auch was sie von den himmlischen, göttlichen Geheimnissen sagt, und Alles, was der Prediger aus der Schrift vorlegt, auch was er vom Rath der Seligkeit verkündigt, wird Theorie. Das Wort fäheth nicht mehr, wenn man sich, auch zunächst nur in Einem Punkt, an den Widerspruch gegen das Wort gewöhnt und mit dem Widerspruch vertragen gelernt hat. Die Herzen und Gewissen sind nicht mehr an das Wort gebunden und im Wort gefangen. Das Band, welches das Wort mit den Menschenherzen verknüpft, ist gelöst. Und wenn man dann in der Stunde der Angst und der Anfechtung das „Es stehet geschrieben“ als Schutz- und Trugwaffe gebrauchen will, dann wird man zu seinem Schrecken inne, daß diese Waffe ihren Dienst versagt, daß man unfähig ist, damit zu kämpfen und zu siegen. Der erste beste Widerspruch des bösen Feindes nimmt Sinnen und Gedanken, Herz und Gewissen gefangen. Denn das Herz ist einmal dem Widerspruch geöffnet. Gott bewahre uns in Gnaden davor, daß uns das Schriftprincip eine bloße Theorie werde!

Der Hauptinhalt der Schrift ist der Rath Gottes von unserer Seligkeit oder die Gnade Gottes in Christo. Gott Lob! durch all' unser Lehren, Predigen, Schreiben klingt der Grundton hindurch: „Ich will rühmen Gottes Wort“, und: „Ich will singen von der Gnade des HErrn ewiglich.“ Daß es uns aber auch mit dem, was wir von der Gnade des HErrn sagen und rühmen, ganzer Ernst ist, beweisen wir damit, daß wir auch diese Lehre in die Praxis umsetzen. Die Gnade regulirt unser Verhältniß zu Gott. Aus Gnaden, um Christi willen, ohne alle Rücksicht auf unser eigenes Thun und Verhalten hält Gott uns für fromm und gerecht. Wir wissen es und hören es immer von Neuem, daß wir in Christo einen gnädigen Gott haben. Dieser vornehme Glaubensartikel kommt zur Geltung, wenn wir mit Gott handeln, vor Gott treten und beten. Da nahen wir uns im Glauben, in getroster Zuversicht dem Gnadenthron. Aber die heilsame Gnade erzeigt ihre Kraft auch im Thun und Wandel der begnadigten Sünder. Gott, unser Heiland, der uns erlöst hat von aller Ungerechtigkeit, reinigt sich selbst auch ein Volk des Eigenthums, das da fleißig ist zu guten Werken. Gerade dann, wenn wir bedenken und fest glauben, daß vor all' unserm Thun unsere Sache mit Gott richtig gestellt ist, daß wir mit unsern Werken nicht erst Gott zu versöhnen brauchen, daß durch Christi Werk und Verdienst uns längst Gottes Herz und Wohlgefallen und der Himmel erschlossen ist, erkennen wir auch recht, daß unser ganzes Erdenleben nur dem Dienst am

Nächsten, dem Dienst der Liebe zur Verfügung steht, und werden willig, unserm Nächsten in der Liebe zu dienen. Und so gehört es zum Amt eines evangelischen Predigers, daß er die Christen mit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu allen guten Werken reize und ansporne, und, wenn er nicht den erwünschten Erfolg vor Augen sieht, soll er doch der Macht der Gnade vertrauen und dessen gewiß sein, daß die Gnade Gottes auch sicher Früchte bringt, wenn sie einmal in den Herzen Wurzel gefaßt hat. Die Gnade Gottes bessert auch. Die Gnade allein ist es, welche die Sünder bekehrt und die bekehrten Sünder heiligt und von den noch übrigen Sünden und Untugenden reinigt. Das ist eine Wahrheit von practischer Bedeutung. Darum soll ein Prediger und jeder gläubige Christ mit allem Fleiß an der Besserung seiner Brüder arbeiten und sonderlich an denen, die noch vor andern der Besserung bedürfen, soll, was zu strafen ist, mit Gottes heiligem Wort und Gebot strafen, dann aber mit der Liebe Christi in sie eindringen, und sie herzlich und ernstlich vermahnen, daß sie von dem abstehen, was Christo mißfällt und was sich mit dem Christenglauben nicht verträgt. Ein wahrhaft lutherischer Prediger ist felsenfest davon überzeugt, daß der Gnade des HErrn kein Ding unmöglich ist, daß die Gnade des HErrn auch steinharte Herzen erweichen, aus Unwilligen Willige, aus Widerspenstigen solche Leute machen kann, die in den Geboten des HErrn wandeln. Diese seine Ueberzeugung würde er Lügen strafen und derselben zuwider handeln, wollte er von vornherein gewisse Schäden und Mißstände in der Gemeinde als unheilbar ansehen und sich daher gar nicht die Mühe geben, an dieselben Hand anzulegen, wollte er von vornherein daran verzweifeln, unartige, spröde Menschen andern Sinnes zu machen.

Wenn die heilsame Gnade in der Praxis des Pastors und der Gemeinde recht zur Anwendung kommt und im Leben der Christen ihre Wirkungen zeigt, dann tritt sie nur um so lebendiger den Einzelnen in das Bewußtsein. Das Gnadenwerk Gottes in der Gemeinde ist eine Thatpredigt von der rettenden Gnade. Wenn man sieht, welche Macht die Gnade, das Wort der Gnade, welches in der Gemeinde im Schwange geht, über die Herzen und Gemüther hat, wie dadurch die wahre Gottseligkeit gemehrt wird, alle rechtschaffenen Christenwerke gefördert, böse, schädliche Einflüsse überwunden, wie dadurch Irrende zurechtgebracht, verlorne Seelen wiedergewonnen werden, so werden die Christen nur in der Ueberzeugung gestärkt, daß es eine wahrhaftige, gewisse, zuverlässige Gnade ist, welche Sonntag für Sonntag den armen Sündern zu Trost verkündigt wird, daß die Gnade gewißlich auch ihre Seelen rettet und selig macht. In dem Maße, als die Christen in guten Werken sich üben, erkennen sie auch: „Es ist doch unser Thun umsonst auch bei dem besten Leben.“ „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein!“ Die da lässig und träge sind, sehen und fühlen gar nicht, wie viel ihnen gebricht, und schlafen und träumen, wenn ihnen auch die Gnade mit den lieblichsten Worten ange-

priesen wird. Die dagegen fleißig sind in guten Werken, werden es immer besser gewahr, wie viel ihnen noch fehlt, wie viel Unlust, Verdruß, Trägheit, Selbstsucht, Hoffart auch ihren besten Werken noch anlebt, wie ihre alte böse Natur fort und fort dem entgegenstrebt, was der Geist Gottes in ihnen und durch sie Gutes wirkt, und daß sie darum auch mit den besten Werken bei Gott nichts verdienen, auch bei dem besten Leben mit ihrer Würdigkeit vor Gott nicht bestehen können, und werden darum immer begieriger nach der vernünftigen lautern Milch des Evangeliums, nach dem Trost der Vergebung der Sünden, und jauchzen und jubeln in ihrem Herzen, so oft sie die alte bekannte Weise vernehmen: „Aus Gnaden, hier gilt kein Verdienen!“ Gewiß, die alleinseigmachende Gnade gewinnt desto festeren Halt in einer Christengemeinde, in den Herzen und Gewissen der Christen, je reichlicher Pastor und Gemeinde die Kraft der Gnade in der Praxis, im Leben und Wandel erproben.

Umgekehrt verliert die Gnade Gottes ihren Halt in einer Christengemeinde, wenn man ihrem heiligenden, läuternden Einfluß den Weg verstellt. Die heilsame Gnade züchtigt uns, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. In dem Maß, als ein Christ diese züchtigende Wirkung der Gnade hindert, hemmt er auch die heilsame Wirkung derselben. In dem Maß, als eine Gemeinde der Zucht der Gnade und des Geistes sich entzieht, verkümmert sie sich den Trost der Gnade. Wenn man es mit der Sünde leicht zu nehmen beginnt, zunächst diese oder jene Sünde und Abweichung von Gottes Wort für ungefährlich ansieht, so verliert sich allgemach das Bedürfniß und Verlangen nach der Vergebung der Sünden, und die Predigt von der Vergebung der Sünden rauscht über die Herzen und Gewissen hinweg. Gleichgültigkeit gegen Sünde und Gnade ist der beginnende Abfall von der Gnade. Und das Ende dieses schlimmen Abweges ist, daß Gott schließlich die Sichern und Satten leer läßt und sich mit seinem Geist und seiner Gnade von den Undankbaren zurückzieht.

Die Gnade erreicht nicht bei Allen, denen sie angeboten wird, ihren Zweck. Die Gnade zwingt Niemanden. Der Mensch kann der Gnade widerstehen. Auch in der Christenheit fehlt es nicht an Solchen, welche die Gnade Gottes vergeblich empfangen. Es gibt Heuchler in der Kirche, todte Glieder, in denen der Geist Gottes nichts wirkt, weil sie eben seine Wirkung hindern. Die sind Gott, dem Herzenskündiger, allein bekannt, sie täuschen mit ihren christlichen Geberden die Andern, die Gemeinde kann ihnen darum nichts anhaben, aber sie halten auch das Werk Gottes in der Gemeinde nicht auf. Aber es finden sich unter den Christen auch Andere, welche auf Gnade hin sündigen und deren Sünden offenbar sind und welche alle Güte, Geduld und Langmuth Gottes, welche die Sünderliebe Christi, die in den Bußvermahnungen der Gemeinde ihnen nahetritt und sich an ihrem Herzen und Gewissen bezeugt, schnöde verachten. Diese Verächter der Gnade

erregen Gottes Unwillen und wandeln sich selbst die Gnade in Zorn und Ungnade. Gott zürnt jetzt nicht mehr den Sündern, wohl aber denen, welche die Vergebung ihrer Sünden mißachten und zum Dienst der Sünde mißbrauchen, er läßt seiner Gnade nicht spotten und beweist damit, daß seine Gnade ein wichtig, großes und ernstes Ding ist. Und so ist es sein heiliger Wille, daß seine Gemeinde den offenbaren Verächtern der Gnade das Urtheil spreche, daß sie nicht mehr unter der Gnade, sondern unter dem Zorn sind, und sie den Heiden und Zöllnern gleich achte. Wenn dies aber nun nicht geschieht, wenn eine Gemeinde lose, leichtfertige Gesellen, welche Christum zum Sündendiener und die Freiheit, die Christus ihnen erworben, zum Schanddeckel der Bosheit machen, in ihrer Mitte duldet und frei gewähren läßt, so treibt sie an ihrem Theil mit der Gnade ihr Gespötte und macht Andern Muth, lieber auf Gnade hin zu sündigen, statt sich mit der Gnade wider die Sünde zu trösten und mit der Gnade die Sünde zu überwinden. Und wenn ein Prediger solche Sündendiener, die sich auf Gnade berufen, mit der Gnade Gottes tröstet und von ihrem Sündendienst absolvirt, so hilft er nicht nur diesen selbst zum Verderben, sondern bringt überhaupt bei seinen Zuhörern die Gnade Jesu Christi in Mißcredit und Verachtung, bringt, so viel an ihm ist, die beiden Hauptstücke aller Lehre in Vergessenheit, daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß die Gnade Gottes vom Verderben errettet. Ob er auch sonst von der Gnade richtig lehrt, so läßt doch seine dem widersprechende Praxis die Gnade und Erlösung Jesu Christi nicht sowohl als Balsam verwundeter, erschrockener Gewissen, denn vielmehr als ein Ruhepolster für sichere Sünder erscheinen, nicht sowohl als Trost und Anker für die, welchen die Sünde leid ist, denn vielmehr als Ermuthigung für die, welchen die Sünde lieb ist. Wenn alle Namenschristen, welche die Kraft der Gottseligkeit verleugnen, welche durch die heilsame Gnade sich nicht züchtigen und nicht bestimmen lassen, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen, an den Gnadengütern der Kirche Antheil bekommen, so wird damit die Gnade Gottes als eine gemeine, geringe Waare hingestellt und behandelt, um die schließlich Niemand viel mehr gibt. Kurzum, eine leichte, lose Praxis ist eine durch und durch unevangelische Praxis, drängt das allerheiligste Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Gottes in den Hintergrund, tritt es in den Staub, reißt es aus den Herzen und Gewissen heraus und raubt den armen Sündern den einigen Trost im Leben und Sterben.

Fürwahr, es steht viel, es steht Alles auf dem Spiel, wenn es dem Feind der Kirche Gottes gelingt, in eine rechtgläubige Kirchengemeinschaft eine Praxis nach seinem Sinn und Willen einzuschmuggeln. Ist die rechte Lehre einmal erst aus dem Leben, dann aus den Herzen und Gewissen herausgenommen, so ist sie in Wahrheit nicht mehr Besitz und Eigenthum derer, die sie im Munde führen. Sie ist dann nur noch ein äußerlicher Zierrath am Kirchengebäude, der lose anklebt und leicht abgebrochen werden kann.

Falsche Stellung zur Lehre kann im Nu in falsche Lehre umschlagen. So lieb uns darum Gottes Wort, so lieb uns das Evangelium ist, so sehr uns das Heil unserer Seelen und das Wohl unserer Kirche am Herzen liegt, so ernstlich wollen wir es uns angelegen sein lassen, das, was wir lehren, insonderheit auch was wir von dem Worte Gottes und von der Gnade Gottes lehren, zu leben und zu practiciren. Wenn wir fernerhin gerade wegen unsers Bekenntnisses zur Schrift und zum freien Erbarmen Gottes angefeindet werden, wenn man uns deshalb des Rigorismus beschuldigt, daß wir die Gegenlehre und das Widerspiel nicht auch gelten und uns gefallen lassen, so helfe Gott, daß solcher Vorwurf allewege wohl begründet sei!

G. St.

## Die Lehre von der Rechtfertigung nach der Apologie.

### V.

Wir haben bisher gesehen, wie Melanchthon in der Apologie die gotteslästerliche Lehre von der Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen durch die Werke mit der Schleuder des Wortes und dem Schwerte des Geistes darnieder streckt. Zugleich gibt er nun aber auch mit dem „sola fide“ den glockenreinen Schrift- und Grundton für die Lehre von der Rechtfertigung an und zeigt insonderheit im dritten Abschnitte, „daß der Glaube an Christum gerecht macht“, und im vierten und letzten, „daß wir Vergebung der Sünde allein durch den Glauben an Christum erlangen“. 98; 100.

Es liegt nun auf der Hand, daß für das rechte Verständniß der biblischen, lutherischen Rechtfertigungslehre alles davon abhängt, welchen Begriff man mit dem Worte „Glaube“ verbindet. Wer zwar die fides rühmt, wohl gar von der sola fides viel Redens macht, mit dem Ausdrucke Pauli aber nicht den paulinischen Sinn verbindet, treibt ein unwürdiges Spiel mit Worten, macht sich selber und andern ein X für ein U, treibt in der Theologie das Werk eines Falschmünzers und lügt und trügt bei Gottes Namen. Die Apologie richtet darum im zweiten Abschnitte ihres Artikels von der Rechtfertigung vorerst ihre Aufmerksamkeit auf das Wesen des seligmachenden Glaubens und zeigt: „Was der Glaube sei, der für Gott fromm und gerecht macht.“ 95. Sie beschreibt die Art und Beschaffenheit der fides salvifica, des „rechten christlichen Glaubens, davon Paulus an allen Orten so oft redet, daß wir durch den Glauben für Gott fromm werden“. 95, 48. Was die Lutherischen unter dem Glauben verstehen, welchen sie in all ihren Worten und Schriften so hoch mit Paulo rühmen, soll jedem klar werden. Allem Mißverstand will Melanchthon, so viel an ihm ist, vorbeugen und denselben, wo er sich schon eingenistet hat, beseitigen. „Dieses — spricht er 99, 68 — habe ich bisher gesagt, daß ich anzeige, wie es zugehet, wie wir neu geboren werden, und daß man ver-

stehen möcht, was der Glaub ist oder nicht ist, davon wir reden.“

Eine genaue Beschreibung des Glaubens nach seinem Wesen war nöthig, weil die Lutherischen in der Lehre von der Rechtfertigung ja nicht in genere von Glauben, sondern von einem bestimmten Glauben, von der *fides salvifica et justificans*, dem Glauben im paulinischen Sinne redeten und von dem also biblisch bestimmten Begriffe aus ihre Aussagen machten; die Römischen aber eine von der lutherischen ganz verschiedene, verkehrte, schriftwidrige und geradezu verächtliche Vorstellung vom Glauben hatten und auch in ihrem Kampfe gegen die lutherische Rechtfertigungslehre nicht von dem Begriff ausgingen, welchen ihre evangelischen Gegner mit dem Worte „Glaube“ verbanden, sondern denselben, allen Protesten zum Trotz, ihre eigene Vorstellung unterschoben und von dem also willkürlich gewonnenen Begriffe aus die lutherischen Aussagen beurtheilten, resp. verurtheilten.

„So kalt, so verächtlich“ — klagt die Apologie — lehren und reden die Widersacher vom Glauben. In all ihren Büchern sei nicht ein Titel, nicht eine Syllabe vom Glauben und Erkenntniß Christi, daß jedermann sich wahrlich hoch verwundern sollte, warum die Widersacher so wenig oder gar nichts vom Glauben lehren. 95, 47. 97, 60. Die Römischen, welche mit Gott, der hohen Majestät, „durch ihr elend, bettelisch Werk und Verdienst handeln“, seien in ihrer äußerlichen Frömmigkeit und Werkgerechtigkeit so eroffen, daß sie „nimmer erfahren, wie ein groß kräftig Ding der Glaube ist, quid sit fides et quam sit efficax“. 97, 60. 91, 21. Ihnen sei der Glaube nichts als *notitia historiae*, schlecht Erkenntniß der Historien, bloß Wissen der Historien, *otiosa cognitio*, ein müßiger, fauler Gedanke, der auch neben Todsünden bestehen könne. Melancthon schreibt: „Die Widersacher, damit sie des Namens Christi nicht gar als die gottlosen rohen Heiden schweigen, reden also vom Glauben, daß sie sagen, es sei ein Erkenntniß der Historien von Christo.“ 89, 17. „Fidem intelligunt tantum notitiam historiae seu dogmatum.“ 150, 262. „Die Widersacher, wenn sie vom Glauben reden, sagen sie, der Glaube müsse für der Buß hergehen, und verstehen nicht den Glauben, welcher für Gott gerecht macht, sondern den Glauben, durch welchen *in genere*, das ist, ingemein gegläubet wird, daß ein Gott sei, daß eine Hölle sei“ 2c. 177, 60. „Die Widersacher wollen wähnen, der Glaub sei dieses, daß ich wisse oder gehört habe die Historien von Christo; darum lehren sie, ich könne wohl gläuben, ob ich gleich in Todsünden sei.“ 95, 48. „Sie sagen, der Glaube könne neben einer Todsünde sein.“ 107, 110. Nach römischer Lehre könne Jemand gar wohl ein Mörder, Ehebrecher, Dieb, Trunkenbold und zugleich auch ein Gläubiger sein, denn — wie der römische Theologe Caspar Schatzgeier in seinem 1527 geschriebenen *scrutinium* bei Plitt, Augustana II, 33. sagt — „fidei non repugnat peccatum quodlibet mortale, sed infidelitas, estque a charitate

separabilis.“ Und Joh. Dietenberger sagt in seiner Schrift „Der Laye“ vom Jahre 1523 l. c.: „Geschmückt macht er (der Glaube) den Menschen ein Kind der Genaden, ein Erben des Himmelreichs und gerechtfertig. Bloß aber scheidet er den Menschen nit ab von den Teufeln, hilft nichts zu dem Himmelreich, bringt zu keiner Gerechtigkeit.“

Der Glaube ist sonach den Römischen nur Sache des intellectus und nicht des affectus und des Willens. Die Definition des Glaubens als fiducia wurde von römischen Theologen ausdrücklich verworfen. So erklärt z. B. die Pariser Sorbonne in ihrer Instructio vom Jahre 1534 bei Lämmer Vortrid. Rath. Theol. S. 139: „Errant illi, qui fidem et fiduciam confundunt, dicentes fidem esse fiduciam et non aliud quam fiduciam, quum fides ad intellectum spectet, fiducia vero ad affectum.“ Von der fides salvifica, welche wesentlich fiducia ist, wußten und wollten die Römischen nichts wissen. Et schrieb zwar: „False imponit Ludder catholicis, quod negent fidem esse necessariam“, aber Luther hatte recht, denn gerade den Glauben, welchen die Schrift als fiducia rühmt, bekämpfte Et mit seinen Genossen in Luther. Die Römischen kannten nur einen todten Glauben, fides informis, das Wissen der Lehren. Die fides formata, von welcher sie viel rühmten, ist nicht etwa ein anderer Glaube, sondern derselbe, zu dem aber die Liebe hinzugetreten ist. Es ist dieselbe fides, welche die Teufel, die Ehebrecher und Mörder und Diebe haben, nur daß dieselbe als formata nicht mehr bloß, allein, nackt, sondern geziert, geschmückt, bekleidet ist, nicht dadurch, daß der Glaube selber innerlich, wesentlich ein anderer geworden, sondern dadurch, daß zum Glauben die Liebe hinzu gekommen ist.

Diese römische Lehre nun, nach welcher der Glaube nichts ist, als ein verächtlich Ding, ein bloßes, nacktes, kaltes, kraft- und fruchtloses Wissen, das auch Gottlose und selbst die Teufel mit Christen gemein haben, weist die Apologie mit Entrüstung zurück und zeigt, daß der Glaube ein solch Vertrauen sei, das in der heiligen Schrift und sonderlich in den Propheten und Psalmen als der „allerhöchste, edelste, heiligste, größte, angenehmste, beste Gottesdienst“ gepriesen werde. 97, 59. „Mirum est — ruft darum Melanchthon 97, 59. 60. aus — adversarios adeo extenuare fidem, quum videant ubique pro praecipuo cultu laudari, ut (Ps. 50, 15.): Invoca me in die tribulationis et eripiam te. Ita vult innotescere Deus, ita vult se coli, ut ab ipso accipiamus beneficia, et quidem accipiamus propter ipsius misericordiam, non propter merita nostra.“

Wenn ein Herz und Gewissen, das in Ansehung des Todes oder des Teufels ist, in großen Angsten seine Sünden und seinen Jammer und Gottes Zorn recht fühlt, sich nicht stillen und zufrieden stellen läßt, gerne Grund fühlen und auf etwas fußen und ruhen möchte, meint, Gott wolle es in ewiger Ungnade in den ewigen Tod von sich stoßen, den Muth verliert und je vor großem Zorn erzittert vor Gott, der so greulich schreckt und straft,

die große Last der Sünde und Qual des Zornes Gottes empfindet, im Kampf mit Satan und in rechten Aengsten erfahren hat, was Sünde und Gottes Zorn ist, im Zweifel steht, ungewiß schwebt und bangt und nicht weiß, ob es Vergebung der Sünden erlangen wird oder nicht und erschrocken vor Gottes Gesetz und Zorn und Urtheil fleucht, — wenn ein solch Herz und Gewissen aufgerichtet, getröstet, erquicket, erköhlet wird, Frieden, Licht und Leben empfängt, Trost empfindet, Lust bekommt, aus dem Zweifel, ob Gott gnädig sei und Sünde vergebe, heraus gerissen wird, gegen Gottes Zorn, die Schrecken des Gewissens und des Gesetzes obliegt durch Christum: dann ist nach der Apologie der seligmachende Glaube vorhanden. 101, 79; 107, 106; 87, 4; 109, 121; 98, 63; 95, 46. 47; 90, 20; 93, 37. „Als David das Wort gläubet, empfähet sein Herz wieder Trost, Licht und Leben“, heißt es 176, 56. „Denn Sünde recht fühlen und Gottes Zorn ist nicht so ein schlecht, schläfrig Ding. Wiederum Vergebung der Sünde ergreifen ist nicht so ein schwacher Trost.“ 101, 79.

Der Glaube, von welchem die Apologie redet, ist nicht bloße Erkenntniß, müßige Spiegelung im menschlichen Verstande, sondern felsenfeste Gewißheit, starkes Vertrauen des Herzens, fiducia in voluntate, ein velle et accipere, ein sich ganz auf etwas verlassen und sich einer Sache von ganzem Herzen annehmen und getrösten. „Der Glaube, welcher für Gott fromm und gerecht macht, ist nicht allein dieses, daß ich wisse die Historien, wie Christus geboren, gelitten zc. (das wissen die Teufel auch), sondern ist die Gewißheit oder das gewisse, starke Vertrauen im Herzen, da ich mit ganzem Herzen die Zusag Gottes für gewiß und wahr halte, durch welche mir angeboten wird ohne mein Verdienst Vergebung der Sünde, Gnade und alles Heil durch den Mittler Christum. Und damit niemand wähne, es sei allein ein bloß Wissen der Historien, so setze ich das dazu, der Glaub ist, daß sich mein ganz Herz desselbigen Schatzes annimmt, und ist nicht mein Thun, nicht mein Schenken noch Geben, nicht mein Werk oder Bereiten, sondern daß ein Herz sich des tröstet und ganz darauf verläßset, daß Gott uns schenkt, uns gibt, und wir ihm nicht, daß er uns mit allem Schatz der Gnaden in Christo überschüttet.“ 95, 48. „Erfahrene Christen reden viel anders vom Glauben, denn die Sophisten, wie wir droben angezeigt, daß gläuben heißt vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß er gnädig sein wolle um Christus willen ohn unsern Verdienst, und das heißt gläuben den Artikel, Vergebung der Sünde. Dieser Glaub ist nicht allein die Historia wissen, die auch die Teufel wissen. Darum ist das Schulargument leicht aufzulösen, daß sie sprechen, die Teufel gläuben auch, darum mache der Glaube nicht gerecht. Ja, die Teufel wissen die Historia, gläuben aber nicht Vergebung der Sünde.“ 140. „Praeterea si quis sophista cavillatur justitiam in voluntate esse, quare non possit tribui fidei, quae in intellectu est, facilis est responsio, quia isti in scholis etiam fatentur voluntatem im-

perare intellectui, ut assentiat verbo Dei. Ac nos clarius dicimus: *Sicut terrores peccati et mortis non sunt tantum cogitationes intellectus, sed etiam horribiles motus voluntatis fugientis iudicium Dei: ita fides est non tantum notitia in intellectu, sed etiam fiducia in voluntate, hoc est, est velle et accipere hoc, quod in promissione offertur, videlicet reconciliationem et remissionem peccatorum. Sic utitur nomine fidei scriptura, ut testatur haec sententia Pauli (Rom. 5, 1.): Justificati ex fide, pacem habemus erga Deum.*“

Der Glaube ist kein leicht, schlecht Ding, kein müßiger Gedanke, welchen der Mensch sich selber machen kann, sondern ein stark, kräftig Werk des Heiligen Geistes, dadurch das Herz verändert wird, göttliche Kraft im Herzen, ein neu Licht, Leben und Kraft des Heiligen Geistes, dadurch wir neu geboren, andere Menschen, neue Creaturen werden und die Schrecken und Gewalt der Sünden, des Todes und der Hölle überwinden. „Nu haben wir oft gesagt — heißt es sehr schön in der Apologie 130, 129. 130. — was wir Glauben nennen. Denn wir nennen das nicht Glauben, daß man die schlechte Historien wisse von Christo, welches auch in Teufeln ist, sondern das neue Licht und die Kraft, welche der Heilig Geist in dem Herzen wirkt, durch welche wir das Schrecken des Todes, der Sünde zc. überwinden. Das heißen wir glauben. Ein solch recht christlicher Glaube ist nicht so ein leicht, schlecht Ding, als die Widersacher wähnen wollen. Wie sie denn sagen: Glaub, Glaub, wie bald kann ich gläuben zc. Es ist auch nicht ein Menschengedanke, den ich mir selbst machen könne, sondern ist ein göttlich Kraft im Herzen, dadurch wir neu geboren werden, dadurch wir den großen Gewalt des Teufels und des Todes überwinden, wie Paulus sagt, zun Colossern: In welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt zc. Derselbige Glaube, diemeil er ein neu göttlich Licht und Leben im Herzen ist, dadurch wir andern Sinn und Muth kriegen, ist lebendig, schäftig und reich von guten Werken.“ Und abermals 98, 64. 65.: „So wir aber von einem solchen Glauben reden, welcher nicht ein müßiger Gedank ist, sondern ein solch neu Licht, Leben und Kraft im Herzen, welche Herz, Sinn und Muth verneuert, ein andern Menschen und neu Creatur aus uns macht, nämlich ein neu Licht und Werk des Heiligen Geistes, so verstehet ja männiglich, daß wir nicht von solchem Glauben reden, dabei Todsünde ist, wie die Widersacher vom Glauben reden. Denn wie will Licht und Finsterniß bei einander sein? Dann der Glaub, wo er ist und diemeil er da ist, gebiert er gute Frucht.“ So ist „der Glaub, da die Apostel von reden, nich ein schlecht Erkenntniß der Historien, sondern ein stark kräftig Werk des Heiligen Geistes, das die Herzen verändert“. 105, 99. Ferner 139, 182.: „Quod adversarii cavillantur multos impios ac diabolos etiam credere, saepe jam diximus nos de fide in Christum, hoc est,

de fide remissionis peccatorum, de fide, quae vere et ex corde assentitur promissioni gratiae loqui. Haec non fit sine magno agone in cordibus humanis. Et homines sani facile judicare possunt, illam fidem, quae credit nos a Deo respici, nobis ignosci, nos exaudiri, *remesse supra naturam; nam humanus animus per sese nihil tale de Deo statuit.* Itaque neque in impiis neque in diabolis haec fides est, de qua loquimur.“

Der Glaube ist nova et spiritualis vita, eine neue Geburt, welche ohne große Schrecken im Gewissen, ohne die Sünde zu fühlen, sine magno agone in cordibus humanis, nicht zu Stande kommt. Und in solchen Schrecken den Trost der Vergebung der Sünden empfangen und empfinden, das heißt glauben. Melancthon sagt 98, 61—63: „Daß niemand's gedanke, wir reden von einem schlechten Wissen oder Erkenntniß der Historien von Christo, so müssen wir erstlich sagen, wie es zugehet, wie ein Herz anfähet zu gläuben, wie es zum Gläuben kömmt. . . Christus befiehlt Luca am letzten, zu predigen Buß und Vergebung der Sünde. Das Evangelium auch strafet alle Menschen, daß sie in Sünden geboren seien und daß sie alle schuldig des ewigen Zorns und Todes seien, heudet ihnen an Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit durch Christum. Und dieselbige Vergebung, Versöhnung und Gerechtigkeit wird durch den Gläuben empfangen. Denn die Predigt von der Buß oder diese Stimme des Evangelii: Bessert euch, thut Buß, wenn sie recht in die Herzen gehet, erschreckt sie die Gewissen und ist nicht ein Scherz, sondern ein groß Schrecken, da das Gewissen sein Jammer und Sünde und Gottes Zorn fühlet. In dem Erschrecken sollen die Herzen wieder Trost suchen. Das geschieht, wenn sie gläuben an die Verheißung von Christo, daß wir durch ihn Vergebung der Sünden haben. Der Glaub, welcher in solchem Zagen und Schrecken die Herzen wieder aufrichtet und tröstet, empfähet und empfindet Vergebung der Sünde, macht gerecht und bringt Leben; denn derselbige starke Trost ist ein neu Geburt und ein neu Leben. Dieses ist je einfältig und klar geredt; so wissen fromme Herzen, daß es also ist, so sind die Exempel, daß es mit allen Heiligen so gangen von Anbeginn, in der Kirchen vorhanden, wie an der Bekehrung Pauli und Augustini zu sehen ist. Die Widersacher haben nichts Gewisses, können nirgend recht sagen oder verständlich davon reden, wie der Heilige Geist gegeben wird. Sie erdichten ihnen eigene Träume, daß durch schlecht leiblich Empfahen und Brauchen der Sacrament ex opere operato die Leut Gnad erlangen und den Heiligen Geist empfahen, wenn schon das Herz gar nicht dabei ist; gleich als sei das Licht des Heiligen Geistes so ein schlecht, schwach, nichtig Ding.“

Es ist unmöglich, daß der Glaube zugleich neben einer Todsünde sei und sich in fleischlich sicheren Menschen, welche nach des Fleisches Lust und Willen dahin leben, finden sollte, denn der Glaube ist nur in solchen Herzen

und Gewissen, denen ihre Sünden herzlich leid sind, da rechte Buße ist, und nur unter vielen Anfechtungen und Kämpfen erstarkt und wächst derselbe. „Dieser Glaube — heißt es 112, 23 — ist in denen, da rechte Buße ist, das ist, da ein erschrocken Gewissen Gottes Zorn und Sünde fühlet, Vergebung der Sünde und Gnade sucht. Und in solchem Schrecken, in solchen Aengsten und Nöthen beweiset sich erst der Glaub, und muß auch also bewahrt werden und zunehmen. Darum kann der Glaub nicht sein in fleischlichen sichern Leuten, welche nach des Fleisches Lust und Willen dahin leben. Denn also sagt Paulus Röm. 8, 1.: So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist. Item, B. 12. 13.: So sind wir nu Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Derhalben kann der Glaube, welcher allein in den Herzen und Gewissen ist, denen ihr Sünden herzlich leid sind, nicht zugleich neben einer Todsünde sein, wie die Widersacher lehren. So kann er auch nicht in denjenigen sein, die nach der Welt fleischlich, nach des Satans und des Fleisches Willen leben. *Haec fides, de qua loquimur, existit in poenitentia, et inter bona opera, inter tentationes et pericula confirmari et crescere debet, ut subinde certius apud nos statuamus, quod Deus propter Christum respiciat nos, ignoscat nobis, exaudiat nos. Haec non discuntur sine magnis et multis certaminibus. Quoties recurrit conscientia, quoties sollicitat ad desperationem, quum ostendit aut vetera peccata aut nova aut immunditiam naturae? Hoc chirographum non deletur sine magno agone, ubi testatur experientia, quam difficilis res sit fides. Et dum inter terrores erigimur et consolationem concipimus, simul crescunt alii motus spirituales, notitia Dei, timor Dei, spes, dilectio Dei, et regeneramur, ut ait Paulus (Col. 3, 10. et 2 Cor. 3, 18.), ad agnitionem Dei, et intuentes gloriam Domini transformamur in eandem imaginem, id est, concipimus veram notitiam Dei, ut vere timeamus eum, vere confidamus nos respici, nos exaudiri.“ 146, 228—230. „Welche vor Gott heilig und gerecht geachtet werden, die sind ja nicht in Todsünden“, gläubige Lasterknechte kann es nicht geben, „denn, wie oben gesagt, der Glaube ist, wo Buße ist, und ist nicht in denen, die nach dem Fleisch wandeln. Derselbige Glaub soll auch durch allerlei Anfechtungen das ganze Leben durch wachsen und zunehmen. Und welche den Glauben erlangen, die werden neu geboren, daß sie auch ein neu Leben führen und gute Werk thun.“ 144, 95. 48.*

Dieser Glaube, welcher den Heiligen Geist mit sich bringt, aus dem alten Menschen eine neue Creatur gebiert, Herz, Sinn und Muth desselben ändert, macht endlich auch den Menschen willig, in den Wegen einher zu gehen, welche Gottes Gesetz ihm vorschreibt, bringt gute Früchte, bewirkt,

daß der Mensch wieder anfängt, Gott zu fürchten, zu lieben und zu loben, von ihm Hülfe zu erbitten, in Trübsal geduldig zu sein, auch den Nächsten zu lieben, und ist lebendig, schäftig und reich von guten Werken. „Derselbe Glaube nu — sagt hievon die Apologie 95, 46 — da ein jeder für sich gläubet, daß Christus für ihn gegeben ist, der erlanget allein Vergebung der Sünde um Christus willen und macht uns für Gott fromm und gerecht. Und dieweil derselbige in rechtschaffener Buße ist, unsere Herzen auch im Schrecken der Sünde und des Todes wieder aufrichtet, so werden wir durch denselbigen neu geboren und kommt durch den Glauben der Heilig Geist in unser Herz, welcher unser Herzen verneuert, daß wir Gottes Gesetz halten können, Gott recht lieben, gewißlich fürchten, nicht wanken noch zweifeln, Christus sei uns gegeben, er erhöere unser Rufen und Bitten, und daß wir in Gottes Willen uns fröhlich geben können auch mitten im Tode.“ Ferner 109, 4: „Dieweil nu der Glaub mit sich bringet den Heiligen Geist und ein neu Licht und Leben im Herzen wirkt, so ist es gewiß und folget von Noth, daß der Glaub das Herz verneuert und ändert. Und was das für ein Neuerung der Herzen sei, zeigt der Prophet an, da er sagt: Ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben. Wenn wir nu durch den Glauben neu geboren sein und erkennen haben, daß uns Gott will gnädig sein, will unser Vater und Helfer sein, so heben wir an Gott zu fürchten, zu lieben, ihm zu danken, ihn zu preisen, von ihm alle Hülfe zu bitten und gewarten, ihm auch nach seinem Willen in Trübsalen gehorsam zu sein. Wir heben alsdann auch an, den Nächsten zu lieben; da ist nu inwendig durch den Geist Christi ein neu Herz, Sinn und Muth.“ 109, 4. „Und wir setzen noch dazu, daß es unmöglich sei, daß rechter Glaub, der das Herz tröstet und Vergebung der Sünden empfähet, ohn die Liebe Gottes sei.“ 112, 20,

(Fortsetzung zu V. folgt.)

---

(Eingefandt.)

## Die Milde Roms.

---

In seiner ersten Encyclica Inscrutabili Dei Consilio rühmte der gegenwärtige Papst Leo XIII. die herrliche Zeit, „da die Kirche wie eine Mutter von den Völkern verehrt wurde“, und in seinem Schreiben an Rampolla weist er auch hin auf die „Milde, mit der die päpstliche Gewalt ausgeübt werde“. Wo hat nun, so fragen wir, das Papstthum, wenn es die Macht hatte, jemals Milde geübt? Alle die schrecklichen Todesarten, entsetzlichen Martern, Foltern etc. erscheinen in der Christenheit erst, seit das Papstthum mit seinen geistlichen und weltlichen Rechten in ihr zur Geltung und Gewalt kam (das heißt, seit dem 12. und 13. Jahrhundert, der sogenannten „Glanzperiode“ des Papstthums). Mit dem eigentlichen Papstthum entwickelten

sich zugleich Ketzerverfolgungen, Hegergerichte 2c. durch geistliche Richter, die mit einer solch raffinirten Grausamkeit wütheten, die selbst im Heidenthume ohne Beispiel dasteht. Hier werden nun die römischen Geschichtsverdreher sofort ins Wort fallen: alle diese Grausamkeiten seien ja vom Staate ausgegangen. Auch wenn diese Behauptung richtig wäre, wie sie es nicht ist, weil die staatlichen Organe diese Todesurtheile bei Strafe der Excommunication und des Interdicts vollziehen mußten, von wem und unter welchem Einfluß wurden dann diese Gesetze gemacht? Doch nur allein vom Papstthum und seinen Organen, den Schulen des canonischen Rechts, welche ja die ganze Rechtsordnung leiteten.<sup>1)</sup> Oder haben die Juden etwa Christum darum nicht gekreuzigt, weil ihn ein römischer Richter zum Tode verurtheilte? Wo im Mittelalter ein Bischof oder ein staatlicher Richter aus Menschlichkeit sich der Inquisition widersetzen wollte, da schrien diese Bluthunde mit den Juden: „Wir haben ein Gesetz und nach diesem muß er (der Keger) sterben!“

Die päpstlichen Zeitungen versteigen sich zur Erläuterung der päpstlichen Civilisation und Milde zu folgender Exhortation: „Man ruft die Civilisation gegen den Papst an! Aber gerade die Päbste sind doch deren Begründer. Sie haben die Barbaren gelehrt, Menschen, Christen zu werden. Sie haben die Wiederkehr des Absolutismus verhindert, indem sie die Wahrheit als Befreierin der Menschheit verkündeten. Sie haben die Gleichberechtigung aller Menschen gepredigt und dadurch die Abschaffung der Sklaverei herbeigeführt“ 2c. — Jedes Wort hierin ist eine freche Lüge. Wo haben denn dies die Päbste gethan? oder wo sind die päpstlichen Acte, welche dies Resultat herbeigeführt hätten? Das gerade Gegentheil ist der Fall. Deutschland (ebenso wie England 2c.) war zum Theil schon christlich, bevor das Papstthum eingeführt wurde. Als aber der „heilige“ Karl der Große mit seinen römischen Sendlingen kam und das päpstliche Christenthum mit Feuer und Schwert einführte — in den unterworfenen Gebieten mußte sich jeder bei Todesstrafe taufen lassen —, da wurden unsere freien Vorfahren zu Leibeigenen gemacht.<sup>2)</sup> Wann hat das Papstthum je einen Schritt zur Aufhebung der Leibeigenschaft gethan? Ihre endliche Aufhebung ist wahrlich nicht das Verdienst des Papstthums. — Und

1) Der von der römischen Civilisation vergötterte Thomas von Aquin war auch hier der erste, welcher diese „Milde“ der Kegerverbrennungen wissenschaftlich begründete.

2) Ein Historiker des päpstlichen „Westfälischen Merkur“ gesteht in einem Artikel (in No. 263, 1887) den Einfluß der päpstlichen Kirche auf die Einführung der Leibeigenschaft selbst zu: „Unter dessen (Karls des Großen) schwachen Nachfolgern trat als wichtigste Veränderung die Abnahme der freien Hofbesitzer ein, da viele derselben für ihr und der Ihrigen Seelenheil ... ihr Eigenthum an einen benachbarten geistlichen Herrn ... übertrugen.“ Nach diesem Artikel war gerade diese Einführung der Leibeigenschaft die Entstehungsursache der weltlichen Macht der Bischöfe.

als Spanien, „welches — um mit den Worten des Papstes zu reden — durch seinen unerschütterlichen Glauben sich den glorreichen Titel einer katholischen Nation verdient hat“, mit päpstlichen Mönchen nach America zog, um dort Länder zu erobern und das päpstliche Christenthum einzuführen, da wurden die freien Americaner zu Sklaven gemacht und unter die „spanischen Katholiken“ vertheilt — von demselben Columbus, den das Papstthum jetzt heilig sprechen will. Wo waren da die Päpste, welche „die Gleichberechtigung aller Menschen gepredigt“ hätten? oder wann hat das Papstthum auch nur je ein Wort zu Gunsten der Aufhebung der Sklaverei bei seiner „katholischen Nation“ gesprochen? Ja, wann hat „der oberste Wächter über die sittliche Ordnung“, der „Beförderer jeder wahren Civilisation und Cultur“ auch nur einen Protest erhoben gegen die unmenschlichen, entsetzlichen Grausamkeiten, welche die katholische Nation im Namen des Christenthums verübte? Einst ließ der „katholische“ Cortez sechzig Kaxiken (kleine Fürsten) und vierhundert andere vornehme Mexikaner vor den Augen ihrer Kinder lebendig verbrennen; außerdem wurden die Einwohner gleichfalls als Sklaven unter die spanischen Christen vertheilt. Die Qualen und Foltern, welche die Spanier in Peru (Südamerica) verübten, spotten jeder Beschreibung. Fürsten wurden, wenn sie sich taufen ließen, anstatt lebendig verbrannt, aus besonderer „Milde“ an einem Pfahl erdrosselt! „In einer unerhört grausamen Weise — schreibt ein römisch-katholischer Geschichtsschreiber — wurde Fürst und Volk der unglücklichen Peruaner von den Spaniern mißhandelt, und den armen Heiden ein gräßliches Zerrbild der christlichen Bildung vorgehalten.“ Unter dem Papstthum war es möglich, daß man die Frage aufwarf, ob die Neger-Sklaven überhaupt zu den Menschen gerechnet werden könnten. — Gehen wir nun auf den „milden“ Einfluß über, den die päpstliche Gewalt auf seine „allerchristlichsten“ Söhne, die französischen Könige gehabt hat. Abgesehen von den schändlichen Vertragsbrüchen, den Betrügereien, den vielen Raubkriegen, die unter Leitung eines päpstlichen Cardinals stattfanden, wer denkt nicht mit Schauern an die Verheerung von Ländern, die der „allerchristlichste“ König mit seinem Cardinal in Scene setzte bloß in der ausgesprochenen Absicht, diese Länder zu einer Wüste zu machen? Ist das „der mächtige Anstoß, den sie“ (die päpstliche Gewalt) „jederzeit jeder Art von bürgerlicher Cultur gegeben hat“? Oder wann hat „der oberste Richter der moralischen Ordnung und deshalb der Gerechtigkeit“ jemals diese Vergießung von Strömen Blutes von Millionen durch seine „allerchristlichsten Söhne“ verdammt, mißbilligt und seinen allerchristlichsten Söhnen untersagt, und sie nicht vielmehr stillschweigend gebilligt? Ja, als die Pariser Bluthochzeit ganz Europa mit Schauer und Entsetzen erfüllte, war es da nicht der Papst, der vor Freude über diese Ausrottung „der Ketzer“ ein Te Deum feierte? Wahrlich, die „Milde“, welche die Päpste geübt und durch ihren Einfluß groß gezogen haben, schreit zum Himmel.

Der directe Beweis der päpstlichen „Milde“ aber bleibt doch die kirchliche Inquisition. In Spanien gab es freilich außer dieser noch eine staatliche; aber auch diese stand unter der Leitung päpstlicher Mönche, welche tausende und aber tausende auf den Scheiterhaufen brachten. Von der geistlichen Inquisition aber, welche in allen Ländern bestand, schweigen die heutigen römischen Theologen; sie haben kein Wort des Tadel's für sie und billigen sie damit vollständig. Wir wollen nun im Folgenden als einen Beitrag zu dieser Art Milde das Inquisitions-Verfahren darstellen, wie es von den päpstlichen Beamten und Hoftheologen für Ketzer- und Hexenprozesse vorgeschrieben war. Und zwar wählen wir aus den verschiedenen Anweisungen für Inquisitionsrichter die des Silvester Prierias, des vom Papste bestellten Richters über Luther; um zu sehen, nach welchem Verfahren Luther gerichtet worden wäre, wenn er nach Rom gekommen wäre. Diese Anweisung ist in dem Buche des Prierias über die Hexen enthalten, dessen dritten Theil sie bildet. (Da man die Hexerei für eine Ketzerei erklärte, so fand bei beiden Prozessen das ganz gleiche Verfahren statt.) Sie führt den Titel:

**„Genaueste Praxis und Weise, den Hexen den Prozeß zu machen.“<sup>1)</sup>**

„1. Cap. Wider die Hexen ist ebenso wie wider die ketzerische Art zu verfahren.“

Hierin beweist Prierias, daß Hexerei mit Ketzerei verbunden sei und daß daher die Hexenprozesse zur Competenz der geistlichen Inquisitionsrichter gehören. Der 3. Punkt lautet z. B.:

„Fortsetzung der Beweise, daß nach gemeinem Rechte der Prozeß wider die Hexen und alle, die in irgend einer Weise die bösen Geister anrufen mit dem Geruch der Ketzerei, vor die Inquisitoren gehört.

„2. Cap. Der Prozeß wider die Hexen ist praktisch und summarisch zu beginnen.

„1. Punkt. Der Inquisitor verfährt summarisch, geradezu und ohne weiteres, ohne allen Summ und Kram von Advocaten und Gerichten, wie es (im canonischen Rechte) de verb. signif., Cap. Saepe heißt: „Durch diese Constitution bestimmen Wir (Papst) für ewige Zeiten, daß der Richter, dem Wir in solcher Weise eine Prozeßsache überweisen, eine Anklageschrift nicht nöthig haben und eine Beglaubigung des Streitpunktes nicht fordern soll, auch ermächtigt sein soll, zur Zeit der gerichtlichen Ferien vorzugehen und jede Verschiebung abzuschneiden, indem er alle Ausnahmen und Appellationen abweist“ 2c.

„2. Punkt. Das erste Prozeßverfahren geschieht auf dem Anklagewege. Dies lasse jedoch der Richter nicht leicht zu, einmal, weil es

1) Der Einsender hatte neben der deutschen Uebersetzung auch den lateinischen Text wiedergegeben; doch haben wir auf den Abdruck des letzteren des Raumes wegen verzichten müssen.

in Glaubens- und Herenssachen gar nicht gebräuchlich ist, und zwar mit Recht; sodann weil es für den Ankläger wegen der Blutrache sehr gefährlich ist; und endlich, weil es zu sehr mit Streit verbunden ist. Das zweite Verfahren geschieht auf dem Denunciationswege, bei dem nothwendig die brüderliche Vermahnung vorausgeht; wenn z. B. jemand einen über ein solches Verbrechen denuncirt, ohne daß er sich jedoch verpflichten will, es zu beweisen oder Partei zu sein, sondern nur um es aus Eifer für den Glauben zu melden, oder auf daß jener dem Richter sich unterwerfe. Das dritte Verfahren geschieht auf dem Inquisitionswege, bei dem nothwendig ein allgemeines Gerücht vorausgeht, wenn nämlich weder ein Kläger noch ein Denunciant da ist, aber der Betreffende durch ein Gerücht in der betreffenden Stadt oder Dorf eines solchen Verbrechens bezichtigt wird; in welchem Falle der Richter nicht auf Vertreiben einer Partei, sondern von Amtswegen vorgeht.

„Und dieser beiden letzteren Verfahren bediene er sich, indem er jedoch beide mit einander verbindet, so daß also der Richter seinen Beschluß veröffentlichte, in welchem er verordnet, daß ihm von denen, die um ein Verbrechen wissen, dasselbe denuncirt werde, und er alsdann die Aussagen der Denuncianten niederschreibe.“

#### Formular der betreffenden Verordnung:

„Wir, Inquisitor etc., befehlen kraft der Autorität, die wir in dieser Hinsicht bekleiden, allen und jeden, weß Standes, Stellung oder Würde sie seien, die innerhalb der Grenzen dieses Ortes N. N. sich befinden und zu deren Kenntniß diese Verordnung kommt, in Kraft des heiligen Gehorsams und unter der Strafe der Excommunication, verordnen und fordern befehlend auf, innerhalb zwölf von jetzt an zu zählenden Tagen, deren vier erste wir für den ersten, deren vier unmittelbar darauf folgende für den zweiten und deren letzte vier Tage Wir peremptorisch für den dritten Termin mit dieser dreifachen canonischen Ermahnung bezeichnen, Uns zu offenbaren, wenn einer weiß, gesehen oder gehört hat, daß irgend eine Person als ketzerisch oder Hexe verschrieen oder verdächtig sei. . . . Sollte aber jemand Unsern vorgethanen Ermahnungen und Unsern Befehlen nicht wirksam gehorchen, indem er die genannten Verbrechen innerhalb der angegebenen Frist nicht offenbart, so soll er wissen, daß er mit dem Schwerte der Excommunication erschlagen sei. Und diese Excommunication verhängen Wir über alle und jeden, die nach Verstreichung Unserer vorgenannten canonischen Ermahnung sich ungehorsam zeigen, jetzt und dann, und dann und jetzt mit diesem Schreiben, und behalten die Absolution von diesen Censuren Uns allein vor. Gegeben“ etc.<sup>1)</sup>

1) Noch Pius IX. hat in der von ihm erlassenen Constitution Apostolicae Sedis und in der hierzu gehörigen Instruction der heiligen Inquisition vom 1. Februar 1871 die Denunciation für eine Pflicht erklärt und bestimmt, daß alle Gläubigen,

„6. Punkt. Schon zwei Zeugen genügen, um einen wegen Hexerei verbrochens als schuldig zu verdammen.

„8. Punkt. Excommunicirte, Theilnehmer am Verbrechen, Ehrlose, Verbrecher, Knechte gegen ihre Herren werden in Glaubenssachen (Reherprozeß) zur Zeugnißablegung zugelassen. Desgleichen ein Bösewicht gegen den andern, auch die Frau gegen ihren Mann, die Kinder gegen die Eltern, und die Hausgenossen gegen den Hausherrn werden zum Zeugniß zugelassen, aber allezeit nur gegen den Angeklagten, nie zu seinen Gunsten.“ (!)

Das 3. Capitel führt die Ueberschrift: „Die Fortsetzung des Prozesses wider die Hexen hat praktisch und summarisch zu geschehen.“

1. und 3. Punkt enthält die Art und Weise der Zeugenvernehmung.

„3. Punkt. Er (der Inquisitor) lasse Hausfuchung halten und alle Schränke, Ecken und Behälter durchsuchen, auch alle Instrumente und Schriften in Beschlag nehmen.

„4. Punkt. Vernehmung des Angeschuldigten. Man lege ihm die Fragen vor:

„Sind seine Eltern eines natürlichen Todes gestorben oder lebendig verbrannt?

„Merke wohl, daß dies darum geschieht, weil gemeiniglich die ganze Nachkommenschaft der Hexen inficirt ist.

„Ob er glaube, daß es Hexen gebe, und daß sie dies oder das vermöchten oder thäten?

„Und wenn er leugnet, wie sie es in der ersten Frechheit gewöhnlich thun, so lastet schon darum ein Verdacht auf ihnen; daher frage man plötzlich: Ob er glaube, daß sie unschuldig verdammt würden?“

Also schon der Umstand, daß seine Eltern als Hexen verbrannt worden sind, konnte jemanden vor den Inquisitionsrichter bringen; und wehe dem Unglücklichen, der die Existenz der Hexen geleugnet hätte, oder gar seine Eltern für unschuldig verbrannt gehalten hätte! Die Folter hätte alles übrige besorgt, wie wir im Folgenden sehen werden.

„Sodann aber frage der Richter mehr im Speciellen: Warum ihn die Leute so fürchten? Warum er jener Person gedroht habe: ‚Das soll dir nicht ungestraft hingehen!‘ Desgleichen 2c. 2c.

„Weiter frage man: Wie es komme, daß auf seine Drohung so schnell hätte der Erfolg eintreten können?

welche die Namen von geheimen Anhängern einer Secte der kirchlichen Behörde nicht denunciiren, so lange excommunicirt bleiben, bis sie denunciiren. Der Erklärer dieser Constitution, Dr. Petrus Avanzini, gibt als Grund an: „Denn dem Bischofe und der kirchlichen Autorität wird es für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde immer von Nutzen sein, die geheimen Ketzer oder Sectirer oder andere, welche denunciirt werden müssen, zu kennen. Wenn gleich daher das kirchliche Gebot der Denunciation aufgehört hätte, so würde dennoch diese Pflicht auf Grund des Naturrechtes bleiben.“

„Warum er den Ausdruck gebraucht habe: „Und so geschah es“?

„Wenn er aber alles leugnet, so frage man ihn über andere Herereien;

„Desgleichen: Man habe gesehen, wie er im Feld oder Stall das Vieh berührt habe?

„Warum die eine Kuh mehr Milch gäbe, als bei einem andern zwei oder drei?

„Und über all dies frage er wiederholt, auf daß der Inquisitor wisse, ob er in seinen Aussagen schwanke oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Daß es mit Missouri rückwärts gehe, hat man unserer Synode schon nachgesagt, ehe sie zehn Jahre alt war. Da schrieb man in America und druckte man in Deutschland: „Die Missouri-Synode, welche mir bisher ein Ideal von einer wahren Kirche war, . . . verlor bei mir allen Credit und ich konnte kein Vertrauen mehr zu ihr finden, seitdem ich mit ihrer Lehre von Kirche und Amt bekannt wurde, sowie mit ihrer kirchenzerstörenden Praxis, Gegenaltäre zu bauen und Rottenprediger zu senden. Insoferne sie sich für die allein wahre lutherische Kirche in America hält, so glaubt sie auch, alle Gemeinden und Synoden müßten zu ihr fallen oder von ihr verschlungen werden, wozu ihr auch oft alle Mittel zu Gebote stehen müssen. . . . Dazu scheint es, um ihren Zweck zu erreichen, daß sie immer mehr und mehr in ihrer Praxis oberflächlich wird, so daß sie bald mit der Ohio-Synode auf gleichem Grund und Boden stehen wird.“ Dabei ist merkwürdig, daß, wie obiger Auszug erkennen läßt, man zu Anfang 1857 schon dem Inhalt und der Melodie nach dasselbe Lied über Missouri sang, welches in neuester Zeit erklingt, wenn man schreibt: „Ueber die Missourier scheint eine Zeit des Rückgangs gekommen zu sein, weshalb auch die Achtung, welche man gegen sie in andern Kirchengemeinschaften bisher hegte, einer Reihe von Anklagen zu weichen beginnt. Vor Allem klagt man über ihr sectenhaftes Eindringen in andere Gemeinden mit dem Ausspruch, daß sie allein das wahre Evangelium verkündigten, während alle anderen lutherischen Prediger als Irrlehrer zu verurtheilen seien“; und wenn man uns zunehmende Larheit in der Praxis vorwirft. Sonach wäre also Missouri schon von seinen jungen Jahren her, und zwar in denselben Richtungen und mit derselben Wirkung im Rückgang begriffen! Da ist es doch in hohem Maße auffallend, daß es Anno 1895 immer noch in ganz America keine lutherische Synode gibt, die in Lehre und Praxis einen festeren Standpunkt einnahm und entschiedener vorginge als die Missouri-Synode. Und das ist um so auffallender, wenn man bedenkt, daß die älteren Synoden das Zeugniß Missouris ein halb Jahrhundert lang vernommen haben und dies Zeugniß auch nicht ohne Wirkung geblieben ist.

„Aber“, könnte jemand einwerfen, „sind denn nicht auch innerhalb der Missouri-Synode selber schon Klagen laut geworden darüber, daß bei ihr dies und jenes in betrübender Weise anders geworden sei?“ Wir antworten: Gewiß. So hat z. B. Dr. Walther in seiner Synodalrede von 1878 gesagt: „So kurz der Zeitraum

ist, innerhalb dessen unsere Synode besteht, so können wir es uns doch erslich nicht verhehlen: die Zeit der ersten Liebe unserer Synode, welche wir älteren Glieder derselben einst gesehen haben, ist dahin. Schon seit einer Reihe von Jahren ist unsere Synode, während sie sich nach außen immer schneller und weiter ausgebreitet hat, hingegen nach innen nicht vorwärts, sondern rückwärts gegangen. Wir sind nicht mehr, die wir waren.“ Aber er fuhr fort: „Zwar haben unsere Feinde, sowohl in den Landes-, als in den Freikirchen, keine Ursache, deswegen zu gloriiren; würden doch die meisten derselben in einem paradiesischen Zustande sich zu befinden meinen, wenn keine schlimmeren, als unsere von uns selbst tiefbeklagten kirchlichen Zustände die ihrigen wären. Noch ist das ‚Zu-Recht-bestehen‘ der theuren Bekenntnisse unserer rechtgläubigen Kirche unter uns nicht zu einem bloßen, falsche Lehre und Lehrer deckenden Lügenschilde geworden; sondern noch stehen wir durch Gottes Gnade in Einigkeit reiner Lehre und klarer Erkenntniß und demgemäßer kirchlicher Praxis.“ Und das können wir, Gott Lob! von unserer Synode auch heute noch sagen. Im Jahre 1880 hat ein Mann in Deutschland, der an Missouri viel zu tadeln fand, geschrieben: „Die Missourier sind Lutheraner im vollsten Sinne des Worts.“ Das sind wir durch Gottes Gnade geblieben; mehr wollen wir auch nicht sein und nimmermehr werden, so lange wir auf Erden sind. Dazu gehört aber auch, daß wir fortfahren zu kämpfen nicht nur gegen alle falsche Lehre, sondern auch gegen alles ungöttliche Leben, nicht nur an Andern, sondern auch und vornehmlich bei uns selbst, insgemein und sonderlich, und Gott bitten, daß er auch in solchem Kampfe mit uns sei, wie er gewesen ist mit unsern Vätern. Wer dann keine Achtung gegen Missouri hegen will, der lasse es unserthalben bleiben.

A. G.

## II. Rußland.

**Die beiden sichern Ergebnisse der modernen Theologie.** Dr. W. Kölling schreibt in einer Auseinandersetzung mit Prof. Ramphausen zu Bonn: „Es sei mir zunächst die Frage gestattet, welches denn die sichern Ergebnisse der modernen Theologie sind? Ich kenne nur zwei. 1) Die moderne Theologie hat mit dem evangelischen Formalprincip gebrochen, denn Gottes Wort ist ihr eben nicht mehr Gottes Wort. Nur von Professors Gnaden werden einzelne Partikel desselben anerkannt. 2) Die moderne Theologie hat mit dem evangelischen Materialprincip gebrochen, denn der meritorische Grund der justificatio, Christi Blut, ist ihr nicht mehr das Blut des Sohnes Gottes im metaphysischen Sinne. . . . Andere ‚sichere Ergebnisse‘ kenne ich nicht. Ich kenne zwar eine große Menge von Hypothesen, von denen aber selten eine ihren Erfinder überlebt, und die meisten sich gegenseitig verzehren, nachdem sie das freudlose Dasein einer Eintagsfliege gelebt. Ich kenne zwar ein ganzes Heer großer Unbekannter, welche die Verfasser der neutestamentlichen Schriften sein sollen, ich kenne die wunderlichen Constructionen zur Geschichte des alten Bundesvolkes, aber ich kenne kein wirkliches Ergebniß der negativen Kritik. Die Genesis wird noch — um mit Luther zu reden — die Rede des Heiligen Geistes, durch Moses gethan, sein, wenn das *πρωτον ψευδος* der alttestamentlichen Kritik, die berühmte Erfindung vom Elohisten und Jehovisten, längst der verdienten Vergessenheit wird anheimgefallen sein. Der sogenannte Deutero-Jesaja wird noch echt jesajanisch sein, wenn die Namen der Vertreter seiner Deuterosität nur noch dem theologischen Antiquitäten-Kabinet angehören werden.“

F. P.

**Unterschied zwischen der modernen Theologie und dem alten Rationalismus.** Darüber schreibt derselbe Theolog (W. Kölling) ganz richtig: „Die moderne Theologie kann sich nicht einmal auf diejenige Reihe von Theologen berufen, welche mit Joh. Salomo Semler beginnt und mit Johann Friedrich Möhr schließt; denn der

alte Rationalismus unterschied sich zu seinen Gunsten von der modernen Theologie dadurch, daß er seine totale Verarmung offen bekannte und diejenigen Worte überhaupt gar nicht in den Mund nahm, die die alten Mysterien bezeichneten. Die moderne Theologie dagegen redet von: Wort Gottes, Sohn Gottes, von Kindern Gottes, von Wiedergeburt, von Rechtfertigung und Heiligung, prägt aber alle diese königlichen Begriffe total um, entkleidet sie ihres wesentlichen metaphysischen Gehaltes, ohne der Christenheit offen zu sagen: Liebe Christen, wenn wir diese Worte in den Mund nehmen, so meinen wir immer das gerade Gegentheil von dem, was eure Väter über sie geglaubt, erkannt und bekannt haben. Die moderne Theologie hat noch keine Geschichte. Sie ist sehr jung, sehr unerzogen und oft recht ungezogen. Es kleben ihr das vorlaute Wesen und der Mangel an jeglicher Bescheidenheit, diese Charakteristica unerzogener Kinder, noch sehr an. Anders vermögen wir wenigstens die dreiste Behauptung, daß die ganze alte und alterangelische Theologie eine falsche, ungeschichtliche Schriftauffassung gehabt, nicht anzusehen. Wir wissen keinen parlamentarischeren Ausdruck für sie, als wenn wir sie die absolute Negation jeglicher Bescheidenheit nennen.“

F. P.

**Zur Sache der beiden Missionare.** Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ hat sich wieder einmal bemüht gesehen, die bekannten Ereignisse des letzten Jahres in ihrer Weise zu beleuchten. Unter der Rubrik: „Aus der Leipziger Mission“ lesen wir da unter Anderem Folgendes: „Die früheren Leipziger Missionare Räther und Mohn haben durch ihr Verhalten nach ihrer Rückkehr aus Indien den deutlichen Beweis geliefert, daß die Scheidung nicht durch eine Aenderung in der Haltung der Leipziger Mission veranlaßt war. Denn wie deren Missionsgrundsätze überhaupt nach wie vor ganz dieselben sind, und somit ihr Cours — so zu reden — der alte geblieben ist, so gilt das insonderheit auch von ihrer Stellung zur heiligen Schrift und ihrer Inspiration, worüber sie sehr unbegründeter Weise neuerdings mehrfach angefochten und verdächtigt worden. Nicht bloß ist ihr wie nur jemals die heilige Schrift das ‚geoffenbarte Wort Gottes, der reine, lautere Brunnen Israels‘ und die ‚einige Regel und Richtschnur für alle Lehren und Lehrer‘, sondern es liegt auch aus der neueren Zeit die ausdrückliche Erklärung des theologischen Lehrers im Missionshaus, der doch vor allem hierbei in Frage kommt, vor: daß er seinen Schülern die heilige Schrift als das ‚untrügliche, irthumslose Gotteswort‘ bezeuge, daß, ‚nach Inhalt und Form den heiligen Schriftstellern vom Heiligen Geiste eingegeben‘, das Wort Gottes ‚nicht bloß enthalte‘, sondern es auch ‚sei‘. Vielmehr ist jene Scheidung durch die Aenderung in der Stellung jener genannten Missionare selbst veranlaßt. Sie haben der ganzen sächsischen Landeskirche, aus welcher sie hervorgegangen waren, den Rücken gefehrt, und haben in der mit Missouri verbundenen sächsischen Freikirche an verschiedenen Orten amtirt und für dieselbe agitirt. Sie sind dann nach America gegangen und wurden dort am 14. October von der Missouri-Synode wieder nach dem Tamulenlande abgeordnet; Missionar Räther soll ohne Verzug in diesem eine Stätte suchen, ‚wo Christi Name noch nicht verkündigt wird‘. Der Umstand inbessen, daß Räther nach seiner Entlassung durch gedruckte Pamphlete und durch Briefe in den Tamulen-Gemeinden der Leipziger Mission agitirt, und daß er seine Rückkehr in Aussicht gestellt hat, legt die Befürchtung nahe, daß diese Stätte nicht in Tinnevely oder auf Ceylon, sondern in unmittelbarer Nähe des Leipziger Missionsgebietes gefunden werden wird, etwa an den Sherwaray-Bergen, auf denen der frühere Missionar Kempf eine Kaffeepflanzung bewirthschaftet. Daß eine solche eventuelle Gegenmission nur dazu dienen würde, die Missionsarbeit zu schädigen und den lutherischen Namen vor Engländern, Römern und Heiden zu discreditiren, liegt auf der Hand.“ Diese Apologetik ist, was

zunächst „die Stellung der Leipziger Mission zur heiligen Schrift und ihrer Inspiration“ anlangt, nur darnach angethan, den status quo zu verrücken und zu bemänteln. Nur dann könnte sich die Leipziger Mission mit Recht rühmen, daß sie die richtige Stellung zur heiligen Schrift einnehme, wenn sie mit allen einfältigen Christen aller Zeiten sich rückhaltlos zu dem Satz, daß die ganze heilige Schrift, das heißt, Alles, was geschrieben steht, Worte und Gedanken, vom Heiligen Geist eingegeben ist, bekennen und die Gegenlehre verwerfen würde. Es ist aber offenkundige Thatsache, daß sich sowohl unter den ostindischen Missionaren, als im Missionsdirectorium in Leipzig Vertreter der modernen Inspirationstheorie finden, welche die Verbalinspiration leugnen und Irrthümer in der Schrift anerkennen, sowie daß die Leiter der Mission die Forderung der beiden Missionare, daß die alte kirchliche Inspirationslehre innerhalb der Mission allein berechtigt sein solle, officiell abgewiesen haben. Die „Erklärung des theologischen Lehrers im Missionshaus“ ändert in keiner Weise diesen Stand der Dinge, zumal dieselbe noch ein sehr bedenkliches Anhängsel hat, welches die Kirchenzeitung — wirklich ganz unabsichtlich? — verschweigt, worin auf die „Mängel“, mit denen die Schrift behaftet sei, hingewiesen wird. (Vgl. „Freikirche“ 1894, S. 119.) Auf die in Obigem enthaltenen Beschuldigungen erwidert Missionar Näther in der Freikirche 1894, S. 206: „Zum zweiten möge die ‚N. E. L. K.‘ wissen, daß die etwaige Verwirrung, welche aus einer ‚missourischen‘ Mission in Indien erwachsen würde, nicht auf unser Conto kommt, sondern auf das der Leipziger Missionsleitung, welche zum Erstaunen und Aergerniß der Eingebornen treulutherische Missionare ihres Amtes entsetzt hat. Die ‚Missourier‘ schicken uns in das Land zurück, aus dem wir gegen jegliches Recht nur deshalb vertrieben wurden, weil wir — ‚missourisch‘, das ist, lutherisch gesonnen waren. Uebrigens wissen die Leipziger, daß ich kein Proselytenmacher bin. Es ist darum auch der Satz: ‚Der Umstand indessen, daß Näther nach seiner Entlassung durch gedruckte Pamphlete und durch Briefe in den Tamulene-Gemeinden agitirt‘, unwahr. Wo sind die Beweise für die darin ausgesprochene Behauptung? Wohl haben wir mündigen Gliedern unserer Gemeinden, die uns nach dem Grund unsers Weggangs fragten, zumal im Hinblick auf das bekannte unwahre Schreiben des Seniors Pamperrien an die Negapatam-Gemeinde, Rede und Antwort gestanden und diese Antwort in meiner Abschiedsrede an die Tanjore-Gemeinde zusammengefaßt und dann gedruckt ihnen in die Hand gegeben, desgleichen habe ich an meine Amtsbrüder und die wenigen deutsch redenden Landprediger ein Abschiedscircular gerichtet, auch den zuletzt Genannten die Nr. 14 der ‚N. E. L. K. Z.‘ zugehen lassen, da die tamulische Zeitschrift ‚Arumodayam‘ einen Bericht über unsere Entlassung brachte, gegen den z. B. auch Missionar Göttsching officiell zu protestiren sich genöthigt fand. Aber dieser Act der Nothwehr ist doch kein Agitiren! Wo ist aber sonst der Beweis dafür? Meine Correspondenz nach Ostindien seit meiner Abreise von dort ist gering gewesen. Nur mit wenigen Missionaren habe ich etliche Briefe gewechselt. Und an Eingeborne habe ich, soweit ich mich erinnere, überhaupt nur zwei Karten geschrieben (an P. Bonnappen eine Meldung meiner Ankunft in Deutschland, und an P. Christian eine Condolenzkarte beim Tode seines Schwiegersohnes). Von Letzterem erhielt ich nach meiner Rückkehr aus America eine Karte, auf der er schrieb: Trozdem er eine Reise an verschiedene Centralorte der Leipziger Mission gemacht, habe er nirgends erfahren können, wie mir’s gehe, und wo ich mich aufhalte, — ein deutlicher Beweis dafür, wie wenig ich nach Indien correspondirt habe.“

G. St.

**Aus Württemberg.** Die im Herbst v. J. versammelte Landessynode hat die Württembergische Landeskirche in ihrem Abfall von den Grundfesten des Christenthums wieder etliche Schritte weitergeführt. Sie nahm unter Anderen eine Aende-

rung der Tauf liturgie vor. Nach dem bisher gebräuchlichen Formular folgte auf Verlesung des Apostolicums die Frage an die Patren: „Wollet ihr, daß dieses Kind auf Grund solchen Glaubens christlich und gottselig erzogen werde?“ Statt dessen soll es in Zukunft heißen: „auf Grund unsers christlichen Glaubens“, so daß die Beziehung auf das apostolische Glaubensbekenntniß wegfällt. Entscheidend hierfür war die Erwägung, daß, wie ein Berichterstatter schreibt, „factisch die bewußte Zustimmung zu jedem einzelnen Glaubensartikel, wie er in der Formulierung des Apostolicums lautet, doch nicht von den Laien . . . verlangt werden könne“. Zustimmung zu den drei Hauptartikeln des christlichen Glaubens ist also selbst nach dem Urtheil der kirchlich Gesinnten eine zu starke Zumuthung für die Glieder einer „evangelisch-lutherischen“ Landeskirche. Es war ferner eine Aenderung der Formel der Amtsverpflichtung der Pastoren beantragt. Dieselbe lautet im Württembergischen dahin, daß letztere verpflichtet seien, „bei ihren Vorträgen und im Religionsunterricht sich an die heilige Schrift zu halten und sich keine Abweichung von dem evangelischen Lehrbegriff, sowie derselbe vorzüglich in der Augsburgerischen Confession enthalten ist, zu erlauben“. Die Synode nahm zwar jenen Antrag nicht an, bekannte sich aber zu einer Erklärung des Consistoriums vom 26. Januar 1893, wonach „es keinem Geistlichen versagt ist, die christliche Wahrheit unmittelbar aus der heiligen Schrift zu entnehmen und darzustellen, wosern nur der sachliche und geschichtliche Zusammenhang mit den Grundzeugnissen, in welchen die evangelische Kirche ihr Schriftverständnis niedergelegt hat, gewahrt bleibt“. Jene weitherzige Verpflichtungsformel und diese noch weitherzigere Erklärung macht offenbar die Lehrwillkür zum Princip. Und so sprach sich denn auch eine Synodalcommission folgendermaßen aus: „Unsere württembergische evangelische Kirche übt seit alten Tagen jederzeit große Nachsicht mit Sondermeinungen, die in unsern Gemeinden sich finden, und sie thut das öffentlich. Sie hat Sectirern und ‚Gemeinschaften‘ Raum genug gelassen und ist nur in den äußersten Fällen zum Ausschluß geschritten. Damit aber erklärt sie nicht, daß sie sectirerische Bestrebungen billigen, solchen Sonderlehren Thür und Thor öffnen und ihnen förmliches Recht zuerkennen wolle. In gleicher Weise duldet die Kirche auch bei ihren Pfarrern abweichende Meinungen, ohne solche Ansichten darum für gleichwerthig mit der kirchlichen Lehre und für berechtigt in der Kirche anzuerkennen.“ Zu diesen, wenn nicht „berechtigten“, so doch officiell geduldeten Sondermeinungen zählen auch die Ansichten der Tübinger Professoren und der großen Anzahl der Gesinnungsgegnossen Schrempfs, welche alle Grundwahrheiten des Christenthums leugnen und verlästern. Wenn das kein Babel ist, so gibt's überhaupt kein Babel.

G. St.

**Krafter Unglaube in Baden.** Pfarrer Schwarz hatte sechzig Sätze veröffentlicht, in welchen er das ganze Christenthum direct verwirft. Wir lassen hier die ersten sieben Sätze folgen: „1. Die Kirchen, nicht nur die katholische, sondern auch die evangelische, predigen nicht das Evangelium Jesu Christi, sie halten alte Irrlehren hartnäckig fest und pflegen dadurch die Scheinheiligkeit. 2. Das Evangelium Jesu Christi besteht nicht in der Lehre, daß Christus durch seinen Tod unsere Sünden abgibt und die Gerechtigkeit Christi uns zugerechnet werde, sondern es besteht in der Verheißung einer Entwicklung des Menschen zu göttlicher Größe. 3. Die in der evangelischen wie in der katholischen Kirche gehegten Lehren von der Dreieinigkeit und vom Verdienst Christi, sowie die katholische und zum Theil auch die evangelische Lehre von der Kirche stehen im Widerspruch mit dem Evangelium Jesu Christi und sind verderbliche Irrlehren. 4. Die Lehre von der Dreieinigkeit, das heißt, die Lehre, daß in der Gottheit drei Personen seien, stammt nicht von Jesus, noch auch von seinen Aposteln, sondern ist erst 3 bis 500 Jahre

nach Christus allmählich aufgekommen. 5. Diese Lehre widerspricht allen Worten Jesu und der Apostel und zwingt die Menschen, ihre Vernunft zu ertöden. 6. Die Lehre von dem Verdienste Christi, das heißt, die Lehre, daß Christi Blut Gottesblut sei und daß Christus durch Vergießung dieses Gottesblutes unsere Sünden habe abhüßten müssen, stammt nicht von Jesus, noch auch von seinen Aposteln, sondern sie ist erst 1100 Jahre nach Christus in der römischen Kirche aufgekommen. 7. Diese Lehre widerspricht allen Worten Jesu und der Apostel und zwingt die Menschen, ihre Vernunft zu ertöden.“ Schwarz ist nicht sowohl seiner dogmatischen Stellung wegen, sondern weil er diese Sätze gegen den Befehl der kirchlichen Behörde fortgesetzt verbreitete, abgesetzt worden. Eine Berufung auf die Generalsynode hat ihm nichts genützt. Die Generalsynode ging vielmehr über Schwarz' Beschwerde zur Tagesordnung über und bedankte sich noch bei dem Oberkirchenrath für „die Wahrung des Bekenntnißstandes“. Die „Deutsche Evang. Rchztg.“ bemerkt hierzu: „Pfarrer Schwarz ist als ein ländliches Opferlamm auf dem Altar der Halbheit geschlachtet. Längin und Brückner stehen im Wesentlichen nicht anders, aber sie sind Karlsruher Größen, an welche Niemand Hand anlegt.“ Inzwischen hat sich wieder ein neuer „Fall“ in Baden ereignet. Die „Deutsche Evang. Rchztg.“ berichtet: „Die kirchlich-liberale Vereinigung des Oberlandes hat eine Versammlung abgehalten, in welcher ein Vortrag über den ‚Grund unserer Hoffnung auf ein ewiges Leben‘ gehalten wurde. Die Thesen von Pfarrer Wimmer-Weisweil lauten: These 1. Die Hoffnung auf ein ewiges Leben ist ein wesentlicher Bestandtheil der neutestamentlichen Verkündigung, erscheint aber daselbst in unlösbarer Verbindung mit Vorstellungen von der Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt, die wir nicht mehr festzuhalten vermögen. These 2. Die christliche Hoffnung verdankt ihre geschichtliche Entstehung den Erlebnissen der Jünger nach dem Tode Jesu, aber die Berichte über dieselben gewähren uns nicht die erforderliche Sicherheit, um unsern Glauben darauf zu gründen. Die leibliche Auferstehung Jesu kann nicht der Grund unserer Hoffnung sein. These 3. Der religiöse Glaube kann seinen ausreichenden Grund nur in den Tiefen der Menschennatur haben. So war auch bei Jesus der Glaube an ein ewiges Leben das Ergebniß der Vollenbung seines inneren Lebens, welches in seinem Verhältnisse zu Gott gipfelte. These 4. Auch unsere Hoffnung gründet sich auf unser Kindschaftsverhältniß zu Gott, welches die bleibende Frucht des Geistes Christi ist. These 5. In diesem Geiste lebt Jesus unter uns fort und ist unsere Versöhnung mit Gott. Das ist die Thatsache, welche in der Vorstellung von seiner leiblichen Auferstehung ihre geschichtliche Form gefunden hat. These 6. Daß Jesus auch persönlich lebt, versteht sich auf diesem Standpunkte von selbst, ist aber nicht das, was wir seine Auferstehung in ihrem einzigartigen Sinne nennen. These 7. Unser christliches Volk ist im Allgemeinen nicht so weit, daß es zwischen dem Wesen unserer Hoffnung auf ein ewiges Leben und ihrer geschichtlichen Form unterscheiden kann, aber es wird die Zeit kommen, wo es diesen Unterschied begreifen lernen muß. These 8. Unsere Aufgabe ist, Christus als den Herrn zu predigen, der der Geist ist, und das Bewußtsein von der Allgenugsamkeit seines Geistes so kräftig zu erwecken, daß die Nothwendigkeit äußerer Stützen des Glaubens von selbst hinfällig wird. Erst nach Erfüllung dieser positiven Aufgabe kann eine vorsichtige Richtigstellung veralteter irrthümlicher Anschauungen erfolgen.“ Die „Deutsche Evang. Rchztg.“ setzt hinzu: „Der Oberkirchenrath bekommt, wie man sieht, neue Arbeit.“ Es wird aber so schlimm nicht werden, zumal die Herren Pfarrer hier in Aussicht stellen, bei der „Richtigstellung veralteter irrthümlicher Anschauungen“ sehr „vorsichtig“ sein zu wollen.

**Arme Pastoren zu den Füßen von Professoren der modernen Theologie.** Unter vorstehendem Titel berichtet das „Sächsisches Kirchen- und Schulblatt“ Folgendes: Mitte October dieses Jahres (1894) wurde von den Bonner Professoren wieder wie schon früher ein sogenannter Feriencursus abgehalten. Auf ihn weist auch das Consistorium in seinen amtlichen Mittheilungen hin. An sich ist die Sache nun gar nicht übel. Es ist gut, wenn der Pastor mit der Universität in Fühlung bleibt, und umgekehrt der Professor mit dem Pastor. Letzteres, möchten wir sagen, ist noch nöthiger. Denn was hilft alle Professorenweisheit, wenn sie nicht darnach ist, der Kirche rechte Pastoren zu geben. Auch könnte dadurch vielleicht der böse Ruf etwas abgemindert werden, in dem gegenwärtig die moderne Theologie steht, wenn die Pastoren aufgefordert werden, selbst zu hören und zu erfahren: es ist nicht so schlimm damit, wie es manche hinter dem Geiste der Zeit zurückgebliebene Kirchenblätter machen. Allein der Feriencursus von Bonn war nicht geeignet, solche Hoffnungen zu verwirklichen. Man höre, was aus diesem ohne alle Spionirerei aus völlig zuverlässiger Quelle an die Oeffentlichkeit dringt. Professor Meinhold hielt vor etwa hundert Pastoren einen Vortrag über das Alte Testament. Schöpfung, Sündenfall, Sündfluth 2c. sind für die moderne Theologie längst abgethane Sachen, Märchen, Fabeln oder so etwas dergleichen. Das ist bekannt. Aber das war neu, daß der Herr Professor den Muth hatte, den anwesenden Pastoren auf Grund der Wissenschaft zu eröffnen, daß Abraham, Isaak, Jakob lauter sagenhafte Persönlichkeiten seien. Die ganze Patriarchenzeit müsse hinfallen. Der Herr Professor gab selbst zu, daß das außerordentlich niederschlagend sei. Allein man müsse sich darein finden. Die Patriarchen seien gar nicht als heilsgeschichtlich wichtig anzusehen. Die Gottheiten der alten eingewanderten Hebräer seien ihre Stammväter. Der Sitz der Gottheit wären die Thiere oder das Blut der Thiere, Sonne, Mond, Sterne 2c. Moses sei zwar selbst eine geschichtliche Persönlichkeit, aber damit sei nicht gesagt, daß man alles in Bausch und Bogen annehmen müsse, am allerwenigsten die Gesetzgebung. Gott habe sich dem Moses nicht geoffenbart als eine absolute Persönlichkeit, sondern Moses habe das alles erkannt aus dem Willen Gottes über dem Einzelnen und dem ganzen Volke. Denn Moses war Jehovah nur ein Nationalgott, der andern nichts anging. Rein geistig sei der Mosaische Gott nicht, oft genug würde er willkürlich handelnd und grausam hingestellt. Die Menschenopfer gehörten wesentlich zur Jehovah-Religion. Die Baal-Religion Canaans sei in die Jehovah-Religion Israels aufgenommen (dieser Unsinn, von dem in den biblischen Urkunden auch nicht eine Spur zu finden und der lediglich im Gehirn des Herrn Professors aufgeblüht ist, ist allerdings eine wenig neue Erfindung, „große Errungenschaft der Wissenschaft“, Red.). — Das ist nun schon traurig. Aber es sollte noch schlimmer in diesem Feriencursus kommen. Professor Grafe berichtete über die neuesten Forschungen (Forschungen sind das gar nicht mehr, es sind gelehrte Träumereien, die sich auszufinnen und zu hypothesiren gar nicht viel Gelehrsamkeit erfordert) von Harnack, Zahn, Jülicher, Spitta über die urchristliche Abendmahlsfeier. In der Hauptsache hinsichtlich des Zweckes und der Bedeutung des heiligen Abendmahls stimmt Grafe mit Spitta überein. Die Grundvorstellung sei die eines Mahles im gewöhnlichen Sinne des Wortes! Jesus habe gar keine bleibende Institution stiften wollen, kein Gedächtnißmahl. Den ursprünglichen Bericht finden wir beim Evangelisten Marcus. Paulus, der bei dem Mahle nicht zugegen gewesen sei, habe mit einer Gewaltthätigkeit sondergleichen seine eigene Idee seinen Zeitgenossen aufgetroyirt. Ja, er habe sich nicht gescheut, das verhängnißvolle: „das thut zu meinem Gedächtniß“ hinzuzufügen. St. Paulus also ist schließlich nach diesem Professor ein gemeiner Fälscher. Sind das nicht nette Proben der modernen

theologischen Gelehrsamkeit? Nun wissen wir wohl, was man sagen wird. Man sagt darauf: das sind nur Bruchstücke, herausgerissene Gedanken, ihr müßt die ganzen Vorträge hören, die ganzen gelehrten Schriften der modernen Theologen lesen und euch in ihren Geist vertiefen, eine Rede, die jetzt häufig erklingt. Allein, so unklar auch die modernen Theologen meist schreiben und so wenig sie geneigt sind, die Consequenz ihrer Weisheit zu ziehen, die zuletzt die sein muß: „steht es so: dann werft das ganze Christenthum als alten Plunder weg“, und so oft sie auch ihre so verschiedenartigen Ansichten wechseln (man hätte in der That viel zu thun, diese im Grunde völlig werthlosen, von einander immer abweichenden Theologien und Theorien zu studiren, es hieße das *operam et oleum perdere*), so viel ist doch gewiß zulässig, da beide Herren Professoren Logik haben und Consequenzen ziehen müssen, daß man aus diesen obigen Proben schließen kann. Und da kommt man dazu: *ex hisce unguibus leones ecclesiam devastantes*. Arme Pastoren, die diesen Feriengenuss sich haben bieten lassen, ohne entrüstet aufzuspringen! Arme theologische Jugend, die drei Jahre lang so auf dürre Weide geführt und von solchen Geistlern zu Dienern der Kirche vorbereitet wird! Rom aber wird über diese Ratheder der Weisheit am Rhein sich freuen. Jesuiten brauchen da nicht hingeschickt zu werden. Die evangelische Kirche hat doch ein zähes Leben, daß sie das verträgt. Allein hohe Zeit wird es, daß die berufenen Wächter nicht mehr schlafen.

**Arme Gemeinden unter den Ranzeln der neu-lutherischen Pastoren.** Auf der im November v. J. abgehaltenen Zwickauer Sphoralconferenz referirte Archidiaconus Lindner aus Zwickau über „die Bedeutung des Alten Testaments für den Christen“. Das „Sächsishe Kirchen- und Schulblatt“ gibt die Grundgedanken des Vortrags in folgenden Worten wieder: „Ist dem Alten Testament im Lauf der Kirchengeschichte zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Bedeutung beigemessen worden, so muß angesichts der Ergebnisse der neuesten Forschungen die im Allgemeinen noch geltende Werthung des Alten Testaments in der Gemeinde eine andere werden. Keineswegs sollen damit die weitgehenden Consequenzen, wie sie in dem Buche: ‚Das Judenthum in der religiösen Volkserziehung des deutschen Protestantismus‘ gezogen worden sind, gebilligt werden; von einer ‚Entbehrlichkeit und Unbrauchbarkeit‘ desselben für die religiöse Erziehung des Christen kann schlechterdings nicht die Rede sein. Die Kenntniß des Alten Testaments zum Verständniß des Neuen Testaments ist unentbehrlich, nicht bloß für den Theologen, und auf seinen Blättern steht Gottes Wort, nütze zur Lehre, Strafe, Besserung und Erbauung. Diese Werthung will auch die moderne Kritik nicht antasten; das Alte Testament verliert nichts an Offenbarungsgehalt durch eine kritische Zergliederung seiner Bestandtheile. Wohl aber drängt die heutige Forschung zu dem Bekenntniß: das Alte Testament steht nicht neben, sondern unter dem Neuen Testament, sowohl quantitativ: denn der Strom der göttlichen Offenbarung fließt im Neuen Testament breiter, als qualitativ: denn er fließt im Neuen Testament reiner als im Alten Testament. Einerseits ist der menschliche Rahmen um das heilige Bild im Alten Testament viel breiter. Darum muß um der Gewissensbedrängniß vieler schlichter Gemüther, um der Verheerung durch überspannten Inspirationsbegriff, um der Wahrheit willen mehr Ernst damit gemacht werden, Gott zu geben, was in der Schrift Gottes ist, und dem Menschen, was des Menschen ist. Andererseits birgt das Alte Testament die religiöse Wahrheit noch nicht in absoluter Fülle, sondern in einer durch Gottes Heilspädagogik bedingten Relativität. Immerhin mag der Christ im Alten Testament die Klänge des Neuen Testaments hören; aber er muß sich bewußt werden, daß das Alte Testament sich so nur spiegelt in seinem christlichen Herzen. Mit feinem Takt und mit Ehrfurcht vor dem Alten Testament, ohne

Uebereilung und ohne Verwechslung von Hypothesen und Resultaten muß diese neue Werthung in die Gemeinde übertragen werden. Wie? das bedarf einer besonderen Behandlung. Das Alte Testament wird dadurch an Geltung in der christlichen Gemeinde nur gewinnen können. Moderne Bibelforschung zerstört den Glauben nicht, sondern hilft auf ihm die Gemeinde erbauen. Darum ist die Berechtigung des Epithetons: negativ, mit welchem die Gegner sie belegen möchten, zu bestreiten. Nur wenige Heißsporne mögen von unlauteren Motiven getrieben sein. Die Forderung im Ganzen hat nicht Lust am Zerstören.“

**Der neue Reichskanzler und die römische Kirche in Deutschland.** Fürst Hohenlohe, der neue Reichskanzler, war seinerzeit „Staatskatholik“, Gegner der Unfehlbarkeitserklärung zc. Um nun das Centrum zu beruhigen, äußerte er sich zum Schluß seiner Programmrede folgendermaßen: „In der Tagespresse ist auf meine Bethätigung in den Bewegungen der Sechziger und Siebziger Jahre hingewiesen worden; man hat daran Befürchtungen geknüpft. Ich brauche nicht zu versichern, daß die Besorgniß, die bezüglich dieses Punktes gehegt wird, jeder Begründung entbehrt. (Beifall im Centrum.) Wenn ich auch meine damalige Haltung nach Maßgabe der Verhältnisse als eine berechtigte ansehe, so liegt doch meine Theilnahme an jenen Bewegungen fast dreißig Jahre hinter uns. Unsere Zeit weist mehr als jede andere darauf hin, daß es nothwendig ist, ein freundliches, verständnißvolles Zusammenwirken der staatlichen und kirchlichen Autoritäten herbeizuführen. (Beifall.) Meine Amtsführung in den Reichslanden gibt Zeugniß dafür, daß ich diese Grundsätze auch practisch zu bethätigen weiß; auch in meiner neuen Stellung werde ich mich bemühen, ein freundliches Verhältniß zwischen Staat und Kirche aufrecht zu erhalten. (Lebhafter Beifall rechts und im Centrum.)“ Wenn hier von einem Verhältniß zwischen Staat und Kirche die Rede ist, so ist unter „Kirche“ nur die römische zu verstehen. Was die „evangelische“ Kirche anlangt, so ist das Verhältniß zwischen Staat und Kirche ein sehr einseitiges. F. P.

**Rheinprovinz.** Die Einweihung der protestantischen Christuskirche in Köln fand am 2. December statt. Einen sonderbaren Bericht gibt darüber die „Köln. Ztg.“ Sie erzählt von dem Festabend und seinem „fröhlichen, echt kölnischen Treiben“, zu dem, wie auch Oberbürgermeister Becker bemerkte, nicht wenig „das von dem Restaurateur Riemann gelieferte Essen und Trinken beitrug“. Unter den Reden wird besonders die des Directors Jäger hervorgehoben, welcher von der Freiheit der Wissenschaft redete, mit Hinblick auf Luther, der ja auch in Worms ein Zeugniß seines von der Kirche unabhängigen Denkens abgelegt habe. Die evangelische Kirche habe sich vor der freien Wissenschaft nicht zu fürchten; wohl gingen die Wasser hoch, die Wellen thürmten sich wild gegen einander, aber der Geist Gottes schwebe doch über den Wassern. Hier sei der Ort, den Bonner Professoren ein Wort der Ermuthigung zuzurufen: für einen wissenschaftlichen Mann gebe es ein Worms wie für Luther, wo man ihn gewähren lassen müsse, das gebiete der Geist der evangelischen Kirche. Darauf sprach Prof. Sell, indem er zugleich den Glückwunsch der Bonner Facultät zu dem Feste darbrachte, seinen innigsten Dank für die soeben gehörten Worte aus; die Herzen der Bonner Theologen hätten eine solche Stärkung in dieser schweren Zeit sehr wohl nöthig zc. Auch soll Excellenz Barthhausen in der sich daran anknüpfenden lebhaften Unterhaltung geäußert haben, daß die Regierung in Berlin durchaus nicht mit den Angriffen auf die Bonner Professoren einverstanden sei. Im „Reichsanz.“ wird letzteres dementirt: Barthhausen habe nur sein Bedauern über den gegenwärtigen Zwist ausgesprochen. Aber die „Köln. Ztg.“ hält ihren Bericht aufrecht. (M. C. L. R.)

**Merkwürdige Aussprache eines ehrlichen Africareisenden.** Nach der „Deutschen Ev. Rztg.“ hat sich der Africareisende Dr. Zintgraff in der „Deutschen Warte“ kürzlich so ausgesprochen: „Schließlich möchte ich hier noch eines Umstandes erwähnen, durch den dies christliche Missionswerk — ohne Rücksicht auf die Confessionen — wenigstens nach meinem persönlichen Dafürhalten sehr erschwert ist; nämlich die Ungläubigkeit oder, um mich milder auszudrücken, das höchst laze Christenthum der in Africa thätigen Europäer und Namenschriften, wobei ich natürlich meine eigne Persönlichkeit nicht ausnehme. Die meisten Europäer in Africa — Beamte, Kaufleute, Reisende, Capitäne, kurz, niemand ausgenommen — sind nämlich nichts weniger als christliche Vorbilder, sondern eher (siehe Leist!) abschreckende Beispiele, und der Missionar muß sie entweder dem Schwarzen gegenüber als solche hinstellen, oder aber sich auf den nicht ganz unberechtigten Einwurf gefaßt machen: wenn ihr befehlen wollt, so fangt doch zuerst bei euren Landsleuten an und gewöhnt diesen den sittenlosen Umgang, das Fluchen und Saufen ab — wir Wilden sind doch bessere Menschen —, oder aber den andern: wenn eure Landsleute wirklich Christen sind, wofür sie sich ausgeben und was ihr bestätigt, warum soll uns nicht dasselbe gestattet sein wie ihnen, weshalb sollen wir denn stets beten und zur Kirche und zum Abendmahl gehen, während sie dies noch niemals oder höchstens Weihnachten oder an Kaisers Geburtstag thun? Aus dieser Klemme pflegen sich die Missionare der beiden Confessionen in sehr verschiedener Weise zu ziehen; die einen, die protestantischen, dadurch, daß sie überhaupt den Verkehr mit ihren Landsleuten möglichst beschränken und aus ihrer Ansicht über das Christenthum kein Hehl machen, die katholischen dadurch, daß sie eine Art Compromiß eingehen, in der Art, daß sie sich mit dem Europäer auf möglichst guten Fuß stellen und auch ein Auge zudrücken, sofern er nur seinerseits auch wieder eine Gegenleistung bietet — mag diese nun im Besuche der Kirche und Messe oder sonst einem kleinen Dienste bestehen, wie ihn ja jeder mehr oder minder einmal der Sache leisten kann, wäre es auch nur in einem Zeitungsartikel oder Vortrage. — Die französischen Missionare in ihrer Liebenswürdigkeit sind darin vollends Meister und haben vorher schon mehr als einmal gewiß über den dummen deutschen Michel ins Häusichen gelacht. Auch ich ziehe, offen gestanden, den Umgang mit katholischen Missionaren, zumal mit französischen, bei weitem vor, sie drückten bei meinen schwachen Seiten ein Auge zu, lassen auch einmal fünf grade sein, kurz, sind fröhlich mit den Fröhlichen, und ich scheide von ihnen nicht mit dem Bewußtsein, daß ich ein großer Sünder bin, sondern mit dem, daß sie ganz famose und liebenswürdige Kerle sind; — ob sie deshalb nun auch die besseren Missionäre sind, das ist ein Urtheil, das ich ruhig dem Leser überlasse, da ich es als vorsichtiger Mann mit niemand verderben möchte.“ Wir möchten nur noch hinzufügen: auch „daheim“ führen sich nicht nur römische Priester, sondern auch manche „protestantische“ Pastoren in der Gesellschaft der „gebildeten“ Weltleute gern als die liebenswürdigen, „die Sache nicht so genau nehmenden“ Gesellschafter auf. Natürlich mit demselben Resultat. Man rühmt sie gelegentlich als „famose“ Gesellschafter, verachtet sie aber dabei.

F. P.

† am 17. September v. J. der separ. ev.-luth. Pfarrer A. Hörger in Memmingen, der ja den Lesern dieses Blattes wohl bekannt ist und dessen Schrift vom „Pabstthum der bairischen Landeskirche“ uns unvergessen bleiben soll; ferner Ende v. J. der letzte positive Theolog der Tübinger Facultät Prof. Dr. Kübel und der Senior des Hamburger Ministeriums P. Dr. Kreußler, ein begabter Prediger, welcher ehemals als Pastor in Pyrmont im Waldeckischen für das lutherische Bekenntniß in die Schranken getreten ist, in Hamburg aber mit seinen ungläubigen Kollegen sich ganz gut hat vertragen lernen.

G. St.